

Stuttgart, den 21. Juni 2026

A) HERRENBERG, EINE GRÜNDUNG DES WEINES WEGEN

Eine realistische Vision - die Zukunft
steht in der Vergangenheit geschrieben

Studie für die städtebauliche Entwicklung im Auftrag von „Start-up! Herrenberg“,
gemeinnütziges Dienstleistungsunternehmen und EFEU e.V., Förderung und Entwicklung von
Energie und Umwelt

VORWORT	Seite 3 - 6
1. ENTWICKLUNGSGESCHICHTE	Seite 7 - 9
2. STADTSTRUKTUR	Seite 10 - 12
3. NEUE PERSPEKTIVE	Seite 13 - 14
4. ERSCHLIESSUNGSKONZEPT	Seite 15 - 17
5. VERKEHRSKONZEPT	Seite 18 - 22
6. MOBILITÄTSKONZEPT	Seite 23
7. ÖFFENTLICHE ORTE	Seite 24 - 26
8. EINE SCHÖNE GESCHICHTE	Seite 27 - 33
9. NEUE AUFGABEN IM TERTIÄREN SEKTOR	Seite 34 - 39
10. NEUE WOHNUNGEN	Seite 40 - 42
11. MARKTPLATZ	Seite 43 - 44
12. DER WICH	Seite 45 - 46
13. ERHALTUNG&PFLEGE	Seite 47 - 48
14. BELÄGE, WASSER&GRÜN	Seite 49 - 52
15. QUARTIERSENTWICKLUNG	Seite 54 - 56
16. NEUE ARCHITEKTUR	Seite 57 - 59
17. WINDALLEE A81	Seite 60 - 64
18. ZUSAMMENFASSUNG	Seite 65

VORWORT

In Herrenberg werden die Leerstände in der Altstadt immer mehr. Ein verbreitetes aber nicht durchgängiges Phänomen. Im Bezug zu vergleichbaren Städten wird deutlich warum. Ein Ziel dieser Studie ist, diese Gegenüberstellung auszuwerten, um daraus ein Handlungsmotiv, einen Impuls, ein Fanal für den Aufbruch zu entwickeln und konkrete Vorschläge für den Einzelfall abzuleiten. Die Studie handelt auch von der Entwicklungsgeschichte Herrenbergs. Sie bildet die jeweiligen wirtschaftlichen, soziokulturellen und klimatischen Verhältnisse und damit verbundene Entwicklungen ab. Auch daraus leitet diese Expertise stichhaltige wie dauerhafte Entfaltungsmöglichkeiten ab.

Die Form der Studie ist informell, ohne Auftrag oder Mandat. Sie ist eine gemeinnützige Initiative aus dem Dienstleistungsspektrum, weder ehrenamtlich noch bürgerlich mitbestimmt und damit eine neue Form eines öffentlichen Beitrags zur Stadtentwicklung. Sie liegt in der Fähigkeit des gemeinnützigen Dienstleisters zur Vorleistung begründet. Die Studie ist fachlich qualifiziert und reicht damit über die bekannten Formate von Mitbeteiligung weit hinaus.

Die sachkundige Initiative versteht sich als schlüssige Anregung außerhalb von Verwaltung und Gemeinderat. Sie dient ihnen mit der Darstellung des Problems und seiner Lösung auf der Grundlage eines „Storytelling“. Es soll in der breiten Einwohnerschaft Gehör und Verständnis finden, das auch die Herzen der BürgerInnen erreicht. Aus diesem Grund enthält sich die Studie fachspezifisch formalisierter Ausdrucksmittel. Vielmehr setzt sie auf die Schilderung einer „Schönen Geschichte“ statt auf einen Fachjargon, der abstrakt bleibt, die BürgerInnen kaum erreicht und am Ende die erhoffte Wirkung verfehlt. Ihr Bekenntnis zu einem emotionalen Verständnis der Lage scheint für die Stadtentwicklungsplanung neu. Das „Storytelling“ verlässt jedoch keineswegs den üblichen Fachbezug, bleibt aber stets authentisch. Verwaltung und Gemeinderat sind bewandert genug, die sie betreffenden Informationen herauszustreichen. Das schließt eine fachspezifische Weiterbearbeitung bei Bedarf nicht aus. Vorerst aber soll die Studie den städtischen Gremien als sehr weitgehende Hilfestellung zu Sachthemen und schließlich als Entscheidungshilfe in einem konstruktiven Miteinander dienen.

Unter dem Gesichtspunkt öffentlicher Mitwirkung an kommunalen Aufgaben im allgemeinen Interesse geht die Studie über das Abfragen und Erfassen von bürgerlicher Befindlichkeiten hinaus. Sie ist eine kreative Integrationsleistung zu einem Großen und Ganzen, das mehr darlegt, als die Summe seiner einzelnen Fragmente und ist damit ein so kreativ inspirierter wie intuitiver Vorgang, wie er in Verwaltungsprozessen kaum Platz hat. In deren Routine nimmt das Verkehrskonzept denselben Raum ein wie der Mülleimer. Es herrscht Gleichmaß statt Hierarchie.

Eine wesentliche Kritik, weist sie doch auf eine Schwäche des gerade öffentlich gewordenen Leitbildes 2035. Da es auf dem Leitbild 2020 aufbaut, trägt es leider auch seine Unzulänglichkeiten fort. Es konnte den sich abzeichnenden Abwärtstrend in der Altstadt trotz erkennbarer eindringlicher und vergleichbarer Beispiele nicht verhindern. Städte, die einer klaren Hierarchie der Ziele und Maßnahmen gefolgt sind, haben es heute geschafft wie Schwäbisch Gmünd, Nagold, Ebingen, Pfullingen, Villingen-Schwenningen oder Tuttlingen. Dort stand jeweils unmissverständlich ein weitreichendes Verkehrskonzept am Anfang der Revitalisierung. Herrenberg ignoriert diese Binsenweisheit selbst noch in dem Leitbild 2035. Ja, es hält die Debatte um das Verkehrskonzept für abgeschlossen, weil es glaubt, die Altstadt mit Strohfeuer und Folklorekitsch aus dem Zauberkasten des Stadtmanagements vom Dornröschenschlaf erlösen zu können und liegt damit hinter der Zeit. Wo bleibt seine Antwort auf die VUCA-Welt? Wie will es der Komplexität der Aufgabe begegnen? Diese Studie gibt eine Anregung und Anleitung zur Lösung des Problems, wie es zu dem Stadtmarketing von morgen und wieder aus dem Teufelskreis heraus findet.

Die Bürger haben längst erfasst, dass es zentraler und umfassender Maßnahmen bedürfen wird, will die Stadt wieder auf die Beine kommen. Deshalb bedarf es einer Perspektive auf der Einnahmeseite wie eines Bürgerwindparks, der „Windallee A81“, die langfristig die Kosten der Revitalisierung tragen hilft aber auch der Mittel eines Crowdfunding und Fundraising aus der Bürgerschaft, Handel und Gewerbe. Wo die Verwaltung nicht handelt, treten heute die BürgerInnen ein und folgen dem Motto der VUCA-Welt.

Für BürgerInnen sind Planungsabläufe, -zusammenhänge und -zeiträume oft schwer zu verstehen. Zu weit liegen öffentliches Verwaltungshandeln und private Alltagsroutinen auseinander. Gegenseitiges Verständnis und Anerkennung sind nicht selbstverständlich und gehören als Teil eines jeden Prozesses der Stadtentwicklung selbstkritisch vermittelt. Ein anerkanntes wie dauerhaftes Kommunikationsinstrument gehört also selbstverständlich dazu, wenn beispielsweise das Verständnis in der Bürgerschaft über einen Gemeinderatsbeschluss wachsen soll, der nicht dazu dient, sogleich Wirkung zu erzielen, der vielmehr darauf angelegt ist, eine langfristige Perspektive aufzuzeigen und zu vereinbaren, wie ein Stadtentwicklungskonzept. Seine nicht auflösbare Komplexität mit ihren vielfältigen Querbezügen und Abhängigkeiten lässt sich sonst ohne eigene aktive Anlaufstelle nicht an die BürgerInnen vermitteln.

Ein Mittel dieser Dauerinformation könnte, in den Stadtmarketingverein in neuen Räumlichkeiten in der Altstadt integriert, dort für eine Stelle aus der am Gemeinwohl orientierten Bürgerschaft heraus sein. Ihre Hauptaufgabe wäre, über die Ziele und den Stand des Transformationsprozesses aufzuklären und für Verständnis zu werben. Eine Aktion von BürgerInnen für BürgerInnen.

Eine andere Vorbemerkung ist, dass die Überlegungen zur Wiederbelebung der Altstadt zunächst alle eigentumsrechtlichen Verhältnisse außer Acht lassen. Vor allem, weil es sich um eine Gemeinschaftsaufgabe handelt, in der das Privateigentum gut beraten ist, sich mit angepasstem Stellenwert daran zu beteiligen, damit die Aufgabe gelingt. Aus ebenso verständlichem Grund bleiben ordnungs- und verwaltungsrechtliche Vorgaben teilweise noch unberücksichtigt wie z.B. die Altstadtsatzung oder der Stand um die Diskussion zur Verkehrsentwicklung.

Vorangestellt sei auch der Hinweis auf eine gewisse herausfordernde Zuspitzung von einzelnen kritischen Anmerkungen zu überkommenen Zuständen. Ziel ist aufzuwecken und Empfindungen zu mobilisieren, die geeignet erscheinen, Identität zu fördern. Denn daran scheint es im Moment zu mangeln, wie der vernachlässigte Zustand der Stadt zeigt, den die angestrebte hierarchielose Planung nicht beseitigen kann.

Selbst, wenn es für alle Maßnahmen beachtliche Fördermittel von Land, Bund und EU gibt, bleibt immer noch ein großer Bedarf an Eigenmitteln. Sich sehr bald schon verbessernde Genehmigungsverfahren für Windkraftanlagen im Land sind eine geeignete Grundlage für einen Bürgerwindpark, zu dem die Stadtwerke Herrenberg anleiten könnten. Sein Ziel wäre, die Einnahmeseite der Kommune nachhaltig durch regenerative und regionale Energieerzeugung zu verbessern. Ein weiterer Eckpfeiler für die Wiederbelebung der Stadt.

Und schließlich noch ein Hinweis in Sachen Kompetenz. Die Studie ist die fünfte einer Reihe, die ihren Anfang in dem 1. Preis in einem internationalen Ideenwettbewerb in Zürich hatte, in dem es um die Renovation von Quartieren in der Altstadt ging. Die jüngst abgeschlossene galt Rottweil. Alles deutet dort darauf hin, dass der zunächst schockierende Tunnel unter der Altstadt hindurch das Fanal für die Renovation werden könnte. Er nimmt endlich allen Verkehr aus der Guten Stube heraus. In Herrenberg steht die Verkehrsbefreiung auf dem Ring noch aus, damit sich auf der Hindenburgallee aller Handel versammeln kann, ganz gleich, ob er die Altstadt hinter sich gelassen hat oder versprengt sein Glück gesucht hat, findet er unter den Fittichen des Stadtmarketings auf der Prachtstraße wieder zusammen.

1. 800 JAHRE ENTWICKLUNGSGESCHICHTE

Der zeitgeschichtliche Blick zurück auf die Gründung lässt ein paar wenige Einflussfaktoren erkennen, die die Entwicklung von Herrenberg bis heute maßgeblich bestimmt haben. Der Klimawandel und seine wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen ist einer der mächtigsten.

Während der mittelalterlichen Warmzeit etwa 950 bis 1340 verbesserte das Klima die landwirtschaftlichen Erträge der damals entscheidenden Agrarwirtschaft. Die Bevölkerung wuchs und neben dem Handwerk nahm der Handel an Bedeutung zu. Städte wurden erweitert oder neu gegründet. Sie versprachen dem herrschenden Adel und Klerus von der prosperierenden Situation zu profitieren. Das galt auch für Herrenberg. Seine Gründung unter der Burg garantierte den Burgherren Vorteile, wie den gedeihlichen Weinbau wirtschaftlicher zu betreiben.

Indes markierte spätestens das Magdalenenhochwasser 1342 den Beginn der kleinen Eiszeit, die bis Anfang des 19. Jahrhunderts mit schwankenden klimatischen Verhältnissen andauerte. Den Lauf der Entwicklungsgeschichte vermochte sie zwar nicht zu verhindern aber zu beeinflussen. In dem kälteren Klima häuften sich Missernten. Zwischen 1570 und 1685, anderen Angaben zufolge 1600 bis 1750, jedenfalls der Zeit der Reformation und des 30-jährigen Religionskrieges, sanken die Durchschnittstemperaturen gegen Ende gar um fast 2° C.

Die Bevölkerung widerstand Seuchen immer weniger. Sie konnten sich epidemisch ausbreiten. Die agrarische Mangelwirtschaft trug ihren Teil dazu bei. Verteilungskämpfe waren die Folge. Sie führten zu dem Bild einer unsicheren mittelalterlichen Zeit. Kirche und Klerus konnten auch nicht helfen, bis sie schließlich denkwürdige Glaubensverirrungen spalteten. Dennoch überdauerte die Machtbalance zwischen weltlicher und geistlicher Führung mit zunehmender Instabilität, bis das Ende des 18. Jahrhunderts gravierende gesellschaftliche Änderungen einläutete.

Denn schon während des Bevölkerungswachstums in der Warmzeit begannen Handwerk, Gewerbe und Handel zu expandieren. Sie lagen in der Hand von Bürgern, deren Stand sich neben Adel und Klerus zu etablieren begann und ihre Existenz zunehmend in Frage stellte. Die

Bauern begannen mit den Aufständen im 16. Jahrhundert ihre Rechte einzufordern.

Von all dem blieb Herrenberg ebenso wenig verschont wie von dem 30 Jahre währenden Religionskrieg. In dieser Zeit brannte es 1635 vollkommen ab. Bei dem Wiederaufbau bekam es das Aussehen, das die Stadt heute noch prägt. Es war die Zeit der Renaissance, eines Johannes Kepler und eines Galileo Galilei, das Zeitalter der naturwissenschaftlich-humanistischen Aufklärung. Wissenschaften, Industrie und Handel begannen sich ihren Weg zu bahnen und mit ihnen das Bürgertum in Verantwortung zu bringen. Es begann das herrschende Weltbild abzulösen. Blicken wir heute auf diese Entwicklung zurück, erkennen wir wiederum tiefe Spuren, die uns nun Industrialisierung und Warenhandel hinterlassen haben.

Anfang des 18. Jahrhunderts kündigte die Erfindung der Dampfmaschine einen Quantensprung bei der industriellen Produktion an. Bald schon sollten massenhaft produzierte Waren von einem Wandel des Handels künden. Hatte der Bedarf bis dahin den Handel bestimmt, war es nun die Masse des Angebots, die vermarktet werden wollte. Einer von mehreren Paradigmenwechseln des Handels, dem unsere Städte gefolgt sind.

Wo dort anfangs meist das Handwerk in den Straßen dominierte, zogen bald schon Patrizier in die besten Stadtlagen und brachten ihre Kontore und Kaufhäuser mit. Handwerk und Gewerbe passten mit ihren Immissionen nicht mehr in diese neue Welt und siedelten auch wegen des größeren Platzbedarfs in besser geeignete Standorte an den Rand der Städte um. Schließlich verzehrte die Überproduktion der Industrialisierung lange Zeit jede verfügbare Ladenfläche der Stadt für den Absatz.

Daran sollte die allgemeine Motorisierung mit zunehmender Industrialisierung viel ändern. Der Handel, stets eisernen Regeln der Wirtschaftlichkeit folgend, begann jetzt seinerseits vor die Tore der Stadt zu ziehen. Wir haben uns daran angepasst und transportieren nun die Massen an Waren mit dem Auto. Das können wir uns mittlerweile leisten.

Die Folge ist allerdings, dass wir dadurch die allorts inzwischen gut funktionierende Stadtentwicklung entlang der Verkehrsströme zwischen den Bahnhöfen und den Stadtzentren ihre erste Störung zugefügt haben. Die zweite folgt gerade mit dem Handel im Internet. Wir müssen nicht einmal mehr zum Einkaufen hinfahren, wir lassen liefern. Auch das können wir uns inzwischen leisten.

Wozu das letztlich führt, zeigen die sterbenden Städte. Sie sind abgewirtschaftet. Investitionen lohnen nicht mehr. Tristesse kehrt ein und legt Mehltau darüber. Ein Produkt aus dem Bedarf eines entfesselten Handels, der uns immer wieder bei den uns eigenen Schwächen zu versuchen versteht und unserem Streben, jeden Vorteil nutzen zu wollen, koste es, was es wolle. Kaum zu erwarten, dass sich daran etwas ändern sollte. Unterdessen können wir uns Gedanken machen, wozu die alten Städte noch taugen.

Denn eines macht der kurze geschichtliche Exkurs deutlich, den Handel in seiner sich stets wandelnden Form, auf die wir auch mit unserem Kaufverhalten nicht immer Einfluss haben, bekommen wir nicht mehr zurück in die Städte. Zumindest die Mittelstädte, denn eine andere Entwicklung zeigt die Verdichtung in den großen Städten, wo die Lage noch stabil ist. Doch selbst viele Mittelstädte verstehen den Handel in der Stadt zu halten - allerdings in veränderter Form.

Wir brauchen den Handel in seiner tradierten Form auch nicht mehr in unseren Altstädten. Wir befreien uns von seinen für Verwaltung und BürgerInnen nicht fassbaren Spekulationen und entwickeln stattdessen erstmals eigene Vorstellungen von der Zukunft unserer Städte. Damit können wir Zeichen setzen und Herrenberg ganz nach vorn an die Spitze einer Entwicklung führen, in der die Altstädte ihre Funktion verändern. Brechen wir auf, die Zukunft zu entschlüsseln und ihr den Weg zu ebnen!

2. STADTSTRUKTUR

800 Jahre gebauter Geschichte liegen uns heute als Vermächtnis zu Füßen. Dass darin ein Schatz liegen soll, war uns nicht immer ausreichend bewusst. Doch wenn die Zukunft in der Vergangenheit geschrieben steht, ist ihr Wohl aufs Engste mit dem historischen Erbe verbunden. Für die nötige Orientierung sorgen innerhalb und auch außerhalb der Stadtmauer markante überkommene Siedlungsstrukturen, die der Entwicklung die Richtung weisen.

Schon vor dem Stadtbrand 1635 hat sich die Grundstruktur der Stadt innerhalb ihrer Befestigung so abgezeichnet, wie wir sie heute kennen. In unmittelbarer Nähe der Stiftskirche unter der Burg war der Markt angelegt. Er war in Herrenberg keiner der bei den Zähringergründungen häufigen Straßenmärkte, sondern ein Platz, wie er bei den Staufern häufig vorkam. Er liegt im Schnittpunkt eines Achsenkreuzes zwischen der markanten Falllinie des Schönbuchausläufers, der seiner Bedeutung entsprechend mit Schloss, Kirche und Markt besetzt ist und der Hanglinie der Straßenverbindung Tübingen/Stuttgart von alters her, dem Rückgrat der Stadt. Das Rathaus kam erst später dazu.

Entlang der geradlinigen Handelsstraße um den westlichen Schönbuch herum siedelten die Burgherren die ersten Weinbauern unter ihrer Burg an. Sie waren zu der Zeit noch unfrei. Mit der zunehmenden Bedeutung von Handel und Handwerk verdrängten Werkstätten und Handelshäuser die Ackerbürger und Winzer in abseitige Gassen. Geblieben ist der so markante wie kantige Straßenzug hoher und großer Patrizierhäuser zwischen Tübinger und Nufringer Tor im Zentrum. Seinen strengen Charakter hat er bis heute bewahrt. Ebenso wie die Gassen ihren eignen Charme erhalten konnten, der mit ihren kleinen Häusern das genaue Gegenteil davon ist. Ein wesentlicher Unterschied, den es abzusichern und auszubauen gilt, damit die Stadt bunt bleibt und sich weiter ausdifferenzieren kann, was ihre Vielfalt und ihre Attraktivität stärkt.

So ist die urbane Hauptstraßenverbindung gerade mal 5 bis 7 m breit aber die Gebäude haben mit drei Geschossen eine Traufhöhe von fast 10 m. Dagegen sind die landwirtschaftlich geprägten Gassen weniger geordnet, sind oft breiter und die Gebäude haben allenfalls zwei Geschosse. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied mit Folgen auf den

künftigen Ausbau der Stadt. In den weniger belichteten strengen Fluchten der Hauptachsen werden kaum dieselben Nutzungen vorkommen können wie in den heiteren und sonnigen Gassen, die die Achsen quirlig umspielen.

Die Gassen eignen sich besser für die Bewirtung unter Schatten spendenden Bäumen, während in den Straßenfluchten die Bewirtung drinnen aber in einem entsprechend großartigen Fachwerk vorkommt. Die Gassen haben also eine extrovertierte und die Hauptstraße eine introvertierte Neigung. Für die jeweilige Entwicklung sind weder die Gassen noch die Straßen reif. Und auch nicht die Gänge, zu denen die Staffeln und die Wiche wie unter 12.) zählen. Das muss sich entlang einer abgestimmten Erschließungshierarchie von Platz, Straße, Gasse, Gang und Gängelchen und Staffel erst noch einstellen.

Seit der Verkehr nicht mehr durch die Altstadt sondern hinter dem Graben um die Stadt herum führt, hat sich mit Hindenburg- und Seestraße ein Ring um die Altstadt geschichtet, durch den nun der gesamte Verkehr tost. Entsprechend gering und unterentwickelt ist der Besatz an Läden in dem gesamten Abschnitt. Genau so wenig können sich in diesen Straßen Handel und Gewerbe ausbreiten, wie es wünschenswert wäre. Um den aus der Altstadt fortziehenden Handel aufzufangen und neu in dem Ring zu konzentrieren, braucht der Handel dort seinen eleganten Fußgängerboulevard unter einer Baumallee als Ikone.

Zu den strukturellen Merkmalen der Altstadt gehört der Graben. Er verläuft auch heute noch nachvollziehbar bis auf die schmerzhafteste Störung am Bronntor um die Stadt herum. Wie in manch anderen Orten auch ein willkommener Stadtpark, sobald der Verkehr ausgekehrt ist. Und nichts spricht dagegen, ihn teilweise wenigstens wieder mit Wasser zu füllen wie schon am Seelesplatz. Denn von einem ererbten Gewässer wie Schwäbisch Gmünd oder Nagold kann Herrenberg nicht profitieren.

Bemerkenswert sind abschließend die Quartiere, die die Gassen und Straßen gebildet haben. Im Zentrum liegen vier ausgesuchte Quartiere um das Kreuz von Bronngasse und Schulstraße/Hirschgasse, die fast die Hälfte der bedeutsamen Altstadt ausmachen. In ihnen entscheidet sich

das Wohl und Wehe einer gelungenen Entwicklung der Altstadt. Sie sind Teil einer eigenen Untersuchung unter 15.) „Quartiersentwicklung“.

Im Verhältnis zu Nagold hat Herrenberg mit seiner ganz besonderen Stadtstruktur gewaltige ererbte Vorteile. Es kann von markanten stark unterschiedlichen Strukturelementen profitieren. Es muss sie nicht erst schaffen. Nagold dagegen ist eher amorph. Erst Einbauten aus jüngerer Zeit haben ihm markante Differenzierungsmerkmale gegeben.

3. NEUE PERSPEKTIVEN

Der Auszug des Handels aus unseren alten Städten als Umschlagplatz für seine Waren kommt zur rechten Zeit. Wir brauchen sie jetzt als Bühne unseres bürgerlichen Alltags. Und der hat sich in den letzten 300 Jahren seit dem Beginn der Industrialisierung deutlich gewandelt. Das Bürgertum hat sich als gesellschaftspolitisch treibende Kraft der Gegenwart und Motor der Entwicklung ganz selbstverständlich etabliert. Es hat seine eigenen gesellschaftlichen Bräuche, Sitten und Verhaltensweisen entfaltet und ausgebaut. Dazu zählt neben der staatstragenden Demokratie das Kulturgut Freizeit. Zur Gründungszeit von Herrenberg war der Begriff noch unbekannt. Und das Straßencafé haben erst die italienischen Gastarbeiter, wie man sie nannte, in den 50-er Jahren mitgebracht.

Seit Beginn der Industrialisierung kamen immer mehr Menschen in Arbeit. Sie erstritten sich bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne. Mehr Geld kam unter die Leute und die Produktion stieg weiter. Es begann sich allmählich auch mehr frei verfügbare Zeit einzustellen. Eine Entwicklung, die sich nach Kriegsende in der Kampagne „Am Samstag gehört Papa mir“ manifestierte. So viel Freizeit war neu. Sie lud ein, Selbstverwirklichung und Identität nicht nur instinktiv zu folgen sondern als eigenverantwortliche kulturelle Auseinandersetzung mit dem gerade erst errungenen Gut der Freizeit zu verstehen.

Und damit stoßen wir geradenwegs auf den Stoff, aus dem unsere Städte weiter wachsen werden: unser Freizeitverhalten als der Summe unserer Vorlieben, Bedürfnisse, Erwartungen und Hoffnungen, von Entspannung und einem guten Leben in glücklichen Tagen. Einem authentischen und selbstbewussten Freizeitverhalten, das seine Qualität nicht an neuerlichen Konsum verschenkt, sondern mit viel Phantasie einfallsreich und erfinderisch selbst kreiert, sofern die Voraussetzungen dafür vorliegen. Soweit der erste Teil der Geschichte, die mit der Freizeitkultur und dem darin eingeschlossenen neuerlichen Weinbau ihr Narrativ gefunden hat.

Das Bewusstsein, dass so weit transformierte Vorstellungen kaum noch mit bestehenden Verwaltungsstrukturen erreichbar sind, muss sich erst noch durchsetzen. Darauf ist Verwaltung noch nicht eingestellt. Denn sie wird mit all ihren Prozessen und Experten kaum Visionen haben können. Aus genau diesem Grund haben jetzt in Rottweil die BürgerInnen eine Visionswerkstatt gegründet. Ob darin nicht ein Widerspruch in sich liegt, ist dabei eine lässliche Frage. Jedenfalls greift die lokale Handlungslogik im Moment zu kurz.

Statt einer neuen Altstadtsatzung und eines Rahmenkonzeptes Altstadt, das gerade als Teil des Leitbildes 2035 eilig aus der Taufe gehoben wird, wären Zukunftsschutzgebiete, die Veränderungssperren beinhalten, angezeigt, damit Entwicklungen Zeit zum Wachsen bekommen und Bewusstsein reifen kann. Denn nichts ist verhängnisvoller als ein aus den Befindlichkeiten einer falsch verstandenen Bürgerbeteiligung überstürzt hervorgegangenes Entwicklungskonzept, das tieferer und sublimerer Gedanken entbehrt.

Es bedarf vielmehr fachlich qualifiziertester Anstrengungen, wie sie üblicherweise das Ergebnis mehrstufiger Wettbewerbsverfahren sind. Hatten noch die Genossenschaften in Zürich 2007 einen internationalen Ideenwettbewerb ausgelobt, um Anregungen und Modelle für die anstehende Sanierung von Altstadtquartieren zu bekommen, dem ein Realisierungswettbewerb folgte, soll in Herrenberg ein Bürgerbeteiligungsverfahren genügen. Kann das gut gehen? Andreas Hofer, der heutige Intendant der IBA27, war seinerzeit federführend für das Verfahren in Zürich. Darin wird noch einmal die Diskrepanz zwischen diesen Prozessen vergleichbarer Aufgabenstellungen deutlich.

In der Bauverwaltung ist alle Kompetenz vertreten, um die Stadt weiter zu entwickeln. Nach Stuttgart 21 sieht die Welt nicht mehr aus wie zuvor. Die Bürger sind gefragt, haben aber nicht dieselbe Kompetenz. Nun sollen sie es richten. Das kann nicht gut gehen. Sie werden kaum wie die Verwaltung wissen, dass jede Planung mit der Erschließung beginnt.

4. ERSCHLIESSUNGSKONZEPT

Alle weiteren Überlegungen zur Stadtentwicklung lassen sich erst dann zu einem gültigen Bild zusammenfügen, wenn zuvor die Verkehrsfrage gelöst ist. Die Fragestellung ist klar definiert. Weil all die schönen noch kommenden und wohltuenden Bilder Ruhe und Besinnung voraussetzen, die es zur Entspannung und abgewandelt auch für das Einkaufen braucht. Da hilft kein halbherziges und unschlüssiges Konzept wie der integrierte Mobilitätsplan 2030, dem es an der nötigen Konsistenz fehlt. Da braucht es vielmehr, was vergleichbare Städte schon vor 20 und 30 Jahren geleistet haben. Heute können wir den Vorteil nutzen und dort praktisch nachsehen, nachvollziehen und lernen, was sie wie gut gemacht haben, welchen Erfolg es heute bringt und was wir davon abschauen können. Danach erst lässt sich ein Verkehrskonzept entwickeln und nicht vorher. Von der Richtigkeit dieses Vorgehens legen nicht nur Schwäbisch Gmünd, Aalen und Nagold in unmittelbarer Nachbarschaft beredtes Zeugnis ab.

Pfullingen, Ebingen, Tuttlingen, Schwäbisch Gmünd und Nagold standen an der Wand und haben aus topographischen Gründen sogar Tunnel bauen müssen, um ihren Städten Luft zu verschaffen und den Verkehr zu verbannen. Jeder Spaziergang dort macht heute klar: diese Städte leben wieder! Herrenberg will das Thema ausdiskutiert und mit der I3opt die Lösung gefunden haben. Das ist deutlich zu kurz gesprungen, wie die zunehmend entbrennende Diskussion um die Entwicklung der Innenstadt zeigt. Ein Megathema. Die minimale Verbesserung ist angesichts der aufkommenden Diskussion Stückwerk und keine 25 Mio wert. Vor allem in Anbetracht der Werte und Qualitäten, um die es bei der Stadtentwicklung geht, werden Verwaltung und Gemeinderat dieses Thema noch einmal und jetzt im städtebaulichen Zusammenhang und nicht weiter isoliert sehen und neu beraten müssen.

Schließlich verirrt sich kaum noch jemand in die Altstadt. Und wenn, dann mit der Frage, warum wieder mehr Läden leer stehen und noch mehr Fenster blind sind. Diese Stadt ist einfach nicht mehr attraktiv. Ihr fehlen noch immer jene Qualitäten, die die BürgerInnen in anderen Städten bereits wieder vorfinden. Da helfen kein Stadtmarketing und kein Eventmanagement. Damit ist nur dem schlechten noch gutes Geld hinterher geworfen. Und würde nicht der Verkehr See- und

Hindenburgstraße füllen, sähe es dort nicht viel anders aus. Außer dem Seesplatz und dem Graben zu wenige Orte oder Stellen, die einladen innezuhalten. Diesem Mangel kann ein ISEK, ein integriertes Stadtentwicklungskonzept, abhelfen. Sein Leitbild verklammert die Altstadt und ihren Ring zu einer untrennbaren Einheit. Verhalten sie sich doch wie Antagonisten in einem sich abzeichnenden Stadtentwicklungsplan, der über bekannte Leitbilder hinausgeht.

Noch eine andere Beziehung ist für Herrenberg typisch und von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Stadtentwicklung: jene zu ihren Volls Sortimentern. Oft liegen sie abseits in Gewerbegebieten. Dieses bekannte Problem der Entmischung gibt es hier nicht. Die Märkte liegen zwar an Eckpunkten aber innerhalb der Erreichbarkeit und eben nicht abseits. Sie sind die Eckpfeiler einer Gesundung der Altstadt. Wie man überhaupt in Herrenberg von einem Dreieck zwischen Nufringer Tor, Bahnhof und Tübinger Tor sprechen kann, in dem alle Einrichtungen für den täglichen Bedarf, sogar die Baumärkte, die Verwaltung und der Bahnhof liegen. Die fußläufige Entfernung zwischen den Eckpunkten des Dreiecks, die identisch mit den Parkhäusern ist, misst etwa 10 Minuten.

Jeder dieser Schwerpunkte bedarf seines eigenen Ausbaus. Das Wegenetz in der Altstadt ist nicht gleichzusetzen mit dem Straßenzug vom Nufringer Tor über den Reinhold Schick-Platz zum Tübinger Tor. Nicht etwa, weil in See- und Hindenburgstraße der Verkehr rollt, der wohl bald leiser und immissionsärmer und mit viel Zweirädern durchsetzt sein könnte. Nein, dort gehört aller Verkehr, der überörtliche, der Ziel-/Quellverkehr und der Binnenverkehr ganz und gar heraus wie schon in den genannten hell leuchtenden Beispielen. Dort sind die Wege auf einmal kürzer geworden, seit der Verkehr draußen ist. Die Städte sind zum ersten Mal für einen würdigen Einkauf und die Erholung da. Dieses Phänomen gehört in die Diskussion eingeführt: Die Wege in den Fußgängerzonen werden kürzer! Das lässt sich zweifelsfrei an den vielen guten Beispielen nachvollziehen, wo Stadt auf einmal entspannt und entschleunigt wirkt. Ein Genuss! Doch Herrenberg scheint darben zu können. Andernfalls muss alles auf ein Verkehrs- und Mobilitätskonzept hinauslaufen, das es noch nicht gibt, das aber unvermeidliche Voraussetzung für eine wieder belebte Stadt ist.

Die Altstadt ist schon so gut wie verkehrsfrei. Dann könnte es doch auch bei einer Verkehrsberuhigung in dem Dreieck Nufringer Tor, Bahnhof und Tübinger Tor bleiben und auf Dauer reichen. Könnte man zwar meinen, wäre jedoch die reine Fehlspekulation. Der Antagonismus zwischen den Wegen der Altstadt im Freizeitbereich und dem Ring in der Form eines gründerzeitlichen Boulevards, ist unabdingbare Voraussetzung jeder Stadtentwicklung. Solange dort noch Verkehr rollt, verhindert er mehr Kaufkraft zu binden und die Altstadt zu beleben.

Die Altstadt dient jetzt unter neuen Vorzeichen der Freizeit und Dienstleistung, ohne je wieder Flaniermeile, Corso oder Promenade werden zu wollen. Die finden wir in dem Boulevard auf dem Ring wieder. Dort überwiegt der utilitäre Einkauf und die täglichen Verrichtungen zwischen den drei Eckpunkten Bahnhof, Nufringer und Tübinger Tor, die aus der Altstadt fortgezogen sind. Heute schwer vorstellbar, weil es noch an vielem fehlt, was eine Einkaufsstraße braucht, damit sie auch wirklich Kaufkraft binden kann. Vor allem der Hindenburgstraße fehlt es an städtebaulicher Dichte und geeigneten Nutzungen. Ein bewusstes Ansiedlungsprogramm für Handel und Gewerbe sollte den Prozess der Stadtentwicklung flankieren und anleiten. Ein Handlungsschwerpunkt für die Wirtschaftsförderung. Dauerhaft gestützt durch die Anbindung von Bahnhof (Zug und Bus) und Vollsortimentern wächst dem Kaufhaus Zinser mittendrin gehörig an Bedeutung zu.

Sinn, Zweck und Wert der Unterscheidung zwischen dem Freizeitbereich der Altstadt und einer pulsierenden Hindenburgallee entlang des Rings liegen in ihrem Ordnungs- und Unterscheidungsprinzip, das der Ausdifferenzierung dient; dem Antagonismus eben als sich bedingender Gegensatz. Erst unter dieser Voraussetzung können sich die Quartiere ihrer Bestimmung gemäß entwickeln. Freizeitansprüche und Shopping können und sollen sich zwar überschneiden, brauchen aber zuerst einmal ihre eigenen Viertel, um ihr Verhältnis zueinander klären zu können. Das erleichtert die Arbeit an ihrer Ausgestaltung. Wie, dazu später mehr.

5. VERKEHRSKONZEPT

Auch, wenn vor fünf Jahren die Würfel pro I3opt gefallen schienen, müssen neue Überlegungen zur Belebung der Altstadt die Diskussion um das richtige Verkehrskonzept unter veränderten Voraussetzungen neu entfachen. Das ist keinesfalls paradox, allenfalls unbequem. Die komplexe Stadtentwicklung gebietet, Einzelheiten nicht unabhängig voneinander zu bedenken sondern sie in einen Gesamtzusammenhang zu stellen, wie es beispielsweise ein integriertes Entwicklungskonzept (ISEK) vorsieht. Schon das Leitbild 2020 konnte seinen Erwartungen nicht gerecht werden. Der Mobilitätsentwicklungsplan 2030 schreibt dessen Mängel fort und das Leitbild 2035 lässt auch keine Verbesserung erkennen. Dennoch ist in Fachkreisen bekannt, dass jeder Stadt- oder Gebäudeentwurf mit einem Erschließungskonzept beginnt. Das ist nicht nur guter Brauch, dahinter stehen Fragen an die Wirtschaftlichkeit, die Dauerhaftigkeit, an Sozialstrukturen und an geltende Ansprüche von Kultur und Ästhetik. Herrenberg schlägt neue Wege ein, die bezweifeln lassen, ob darüber die komplexe Zusammenschau der Aufgabe und die damit verbundenen hohen Ansprüche gewahrt bleiben können.

So gewinnt eine seinerzeit schon einmal diskutierte Vorstellung an Bedeutung, die allen Verkehr von der Innenstadt fern hält. Soll die Altstadt wieder zum Leben erweckt werden, muss aller Verkehr raus, wie die genannten Beispiele doch so eindringlich zeigen. Denn nicht wenige BürgerInnen gestehen frank und frei, sie fahren lieber nach Nagold als in Herrenberg zu bleiben. Ist das nicht bitter?

Die Lösung muss ja nicht in dem Schlossbergtunnel liegen. Schließlich ist dem Gipskeuper schon das Schloss zum Opfer gefallen und der Stiftskirche drohte dasselbe Schicksal, wenn es sich heute nicht baukonstruktiv aufwändig abwenden ließe. Aber auf eine Umgehung läuft dieser Gedanke natürlich hinaus. Aller Verkehr aus Tübingen und Horber Straße fährt über eine östliche oder westliche Umgehung um die Stadt herum. Die damaligen Vorschläge erscheinen heute unverständlich, weil viel zu bombastisch und teuer. Denn würde sich die Trassenfindung an bestehenden Straßen- und Bahndämmen orientieren, und dieser zutiefst ökologische Gedanke ist neu, würde es kostengünstiger und umweltschonender und zweifelhafte Änderungen im Landschaftsbild wären vermeidbar. Vom entscheidendem Vorteil ist

angesichts sich wandelnder Wertvorstellungen zugunsten intakter Landschaftsräume die Renaturierung des Ammertals. Die Horber Straße als überörtliche Erschließung gibt es in diesem Konzept nicht mehr. Eine Eingriffs-/Ausgleichsmaßnahme die alle Belastungen aufwiegt.

Die L 1184 führt nicht mehr über den Ackermannkreisel hinaus in Richtung Ammertal. Der Verkehr muss sich entscheiden, in Richtung Ost- oder Westumfahrung weiterzufließen. Die Westumfahrung führt vom Kreisel unmittelbar an den Bahndamm und folgt ihm bis zu der bestehenden Bahnbrücke, um auf der anderen Seite in Richtung Schotterwerk weiter zu führen. Dort muss gelten, wenn der Abbau Richtung Westen genehmigt werden soll, nur im Gegenzug zur Räumung des Altgeländes an der Bahn, das jetzt für die Westumfahrung gebraucht wird, die dann entlang des Nordrandes der Grube auf den bestehenden Zubringer zur Nagolder Straße weiter verläuft. Diese Trasse würde nicht nur Haslach vollkommen vom Verkehr entlasten, sie würde auch fast kein neues Freigelände verbrauchen, weil sie ausschließlich den Bestand nutzt und sich bescheiden an bestehenden Dämmen, Böschungen und sonstigen Rändern orientiert. Eine sehr wirtschaftliche und ökologische Lösung zugleich, in deren Verlauf nur eine einzige Brücke über die Straße zum Talhof nötig wäre.

Dasselbe Prinzip gälte für die Ostumfahrung, die nun nicht mehr durch den Schlossberg muss, sondern auch hier denselben kollisionsarmen Kurs einschlägt. An der Kreuzung Holzsteig/Tübinger Straße nimmt der Holzsteig die B 296 mit, indem er nun geradenwegs weiter Richtung Straßendamm A81 führt, dem er 2 km folgt, bis er als Ostumfahrung vor dem Schönbuchtunnel abbiegt und die Hildrizhauser Straße in einem Kreisverkehr quert. Danach hält sich die Strecke parallel zur Kehre der Hildrizhauser Straße und nähert sich nur auf 100 m den hinteren drei Häusern am Ehbühl von Lärmschutz flankiert, um mit einer 80 m langen Talbrücke den Lüglengraben zum Kapf unangetastet zu queren und gleich dahinter durch den Sattel unter dem Roten Meer hindurch auf die andere Seite des Höhenrückens vom Schlossberg zu gelangen. Dafür braucht es kein Tunnelbauwerk, das geht im offenen Verbau. So bleibt das Gelände je beidseits des Wanderweges am Roten Meer 100 m ungestört. Nördlich des Schlossbergrückens verläuft die Trasse Richtung Polizeiinstitut und mündet genau zwischen dem Gelände der Stadtwerke und der Netze BW in die Kreuzung Daimler-/Stuttgarter

Straße und schließt unmittelbar an die B14 an.

Selbst, wenn sich die Westumfahrung noch eine Zeit lang der alten Trasse zwischen Ackermannkreisel und Bahnbrücke bediente, wäre das Ammertal nun ungestörter Naturschutz- und Naherholungsraum. Der neue Landesentwicklungsplan wird den gestiegenen Ansprüchen der Bewohner an Freizeit und Erholung noch mehr Rechnung tragen. Diese Lösung nimmt kommende Regelungen vorweg. Alle von der Kreuzung zwischen MIV und Fußgängern wie Radfahrern an der Ammerbrücke ausgehenden Gefahren wären vermieden. Blicke noch, den Verkehr aus den südlichen Stadtteilen abzuführen. Auch hier würde dasselbe Prinzip gelten, neue Verkehrswege entlang alten Dämmen zu führen wie an der Ammertalbahn um eine südliche Ringschließung innerorts aufzubauen. Sie sammelt den Verkehr aus den südlichen Wohngebieten, führt unmittelbar südlich des Tennisclubs in einem leichten Einschnitt den Verkehr an Herrenberg Süd auf der bestehenden Trasse an den Freizeitanlagen vorbei und der B295 zu, wo jetzt die Schlosstrasse von Gärtringen einmündet. Dabei bleibt die Gültsteiner Straße kreuzungsfrei und der Graben und sein Eisweiher unberührt.

So wäre der ganze massive Ziel-/Quellverkehr ausgeschaltet. Er würde drei Parkzentren am Bahnhof, am Nufringer und am Tübinger Tor zufließen, die jeweils zentral zur Innenstadt liegen. Sie würden das Entwicklungsdreieck von Herrenberg stärken und wären leicht erreichbar. Von dort gelangt man in fußläufiger Entfernung jetzt auf schnelleren Wegen ohne Verkehr an jeden beliebigen Ort des Innenstadtdreiecks. Mit den heutigen Bildern im Kopf kaum vorstellbar. Stellt man sich allein das Straßendreieck von Bahnhof-, Hindenburg- und Seestraße durchgehend gepflastert und ohne jegliches Auto vor, dann schon eher. Denn mit einem Mal erscheint eine ganz andere Hindenburgstraße, deren Auftakt das Kaufhaus Zinser ist, dem Herrenberger Breuninger, das seine neu gewonnene Mittelpunktfunktion getreu dem Stuttgarter Beispiel ausbauen könnte. Es wäre Auftakt einer Hindenburgallee, der Erinnerungen an die Gründerzeitalleen mit doppelter Baumreihe wachruft, durchgehend gepflastert und mit um- oder neugebauten Häuserzeilen mit zeitgemäßen Ladenflächen für den Handel. Damit die Kaufkraft am Ort bleibt und nicht mehr nach Nagold und Böblingen abfließen muss.

Zurück zum Thema: Die I3opt soll als Ultima Ratio eine 150 m lange Fußgängerzone auf dem Weg vom Bahnhof in die Altstadt aufleben lassen. Sie kostet nicht nur 25 M€, sie schafft noch nicht einmal einen spürbaren Mehrwert, weil die Fußgänger nach wie vor vor einem verkehrsreichen Reinhold-Schick-Platz stehen und jetzt zusätzlich noch die I3opt queren müssen. Also: Das Verkehrskonzept kann keineswegs beschlossene Sache sein. Es gehört im Zusammenhang mit der Diskussion um die Rettung der Altstadt wieder auf den Tisch. Nagold und alle anderen Städte, die jetzt fein raus sind, lassen grüßen.

Die Kündigung des Verkehrs in der Altstadt und auf dem Ring ersetzt die i3opt so ganz nebenbei. Zur Erinnerung: Die Erschließung des Bahnhofs und der ZOB liegen jetzt zusammen und finden sich wirtschaftlich geordnet auf dessen Nordseite wieder. Reisende müssen von der Unterführung nicht wieder treppauf. Sie können sich an ebenerdigen Wegen orientieren. Eine gewaltige Erleichterung. Dort, auf der Nordseite, frequentieren die Erschließungsverkehre die auf dem BayWa-Gelände vorgesehene städtebauliche Entwicklung so stark, dass die Planung erst noch darauf abgestimmt werden muss. Wenn die Nagolder Straße von fünf auf zwei Fahrbahnen reduziert ist und die I3opt obsolet, kann sich das Baufenster für das BayWa-Areal vergrößern. Wenigstens verläuft jetzt ein breiter Fußgängerstrom mitten durch das Gelände mit Folgen auf die Nutzungen und ihr Gefüge.

Er folgt der Maxime, Funktionen wirksam zu konzentrieren, denn ab Südseite Bahnhof beginnt jetzt beruhigtes Wohnen, während die Nordseite von der Betriebsamkeit gewerblicher Dichte profitiert und zu tosen beginnt. Der Ausbau der Mühlstraße ist notwendige Konsequenz, damit die Zeppelinstraße ihrer Erschließungsfunktion für das Gewerbe an seinem nördlichen Standort in Herrenberg nachkommen und sich die verbleibenden zwei Spuren in Nagolder und Seestraße auf eine Kurzschlussverbindung zu Bronntor und Seeländer beschränken.

Wie sich die stärkende Sektorierung und Differenzierung der Stadtstruktur auf Gewerbe, Handel und Wohnen auswirkt, wird langsam deutlich. Nördlich des Bahnhofs bleibt die Durchmischung erhalten und baut sich weiter aus. Südlich beruhigt sich das Bild zu dem bereits angelegten zusammenhängenden Wohngebiet und östlich entwickelt

sich die Hindenburgallee zu der Prachtstraße schlechthin, nachdem dort aller Verkehr verbannt ist, der Antagonismus zur Altstadt entwickelt und die fußläufige Verbindung Bahnhof/Altstadt verkehrsfrei ist.

Alles dringlicher Vorschub für eine attraktive Stadt die weiter wachsen wird. Nicht als Ausfluss einer megalomanistischen Wachstumsideologie, sondern weil sie gleichzeitig die kritische Größenordnung von 40.000 Einwohnern, einem Schwellenwert, erreichen muss, wenn sie im Transformationsprozess und im Wettbewerb der Mittelstädte bestehen will. Das hat nichts mit einem schädlichen Konkurrenzverhalten zu tun, bei dem sich die kleinen Mittelstädte gegenseitig das Wasser abgraben. Vielmehr geht es um gegenseitige Anstiftung zu einem kulturellen Wettbewerb. Seine wohltuende und hilfreiche Funktion können wir an den Städten im Remstal wie in Aalen, Schwäbisch Gmünd und Schorndorf ablesen. Ganz abgesehen davon, würde die Strategie, nicht mehr wachsen zu wollen, den Bevölkerungsdruck auf andere abwälzen, dem wir permanent als Zuwanderungsland ausgesetzt sind. Oder hat irgendjemand auch eine Strategie, die Zuwanderung an der Quelle zu stoppen? Alles andere wäre diskriminierend.

6. MOBILITÄTSKONZEPT

Zu den drei Schwerpunkten der Stadtentwicklung am Bahnhof, dem Nufringer und dem Tübinger Tor gehört je ein Parkhaus. Sie markieren die Endpunkte der Zuwegung von der Ringerschließung, nehmen allen Verkehr auf und geben allen Anwohnern in einem Radius von 350 m einen Parkplatz. Dadurch muss kein Bewohner der Altstadt mehr durch enge Gassen und Gänge zu einem für die Entwicklung hinderlichen Parkplatz fahren. Die Vollsortimenter und ihre Parkgaragen sind unverändert zu erreichen. Sie erzeugen einen großen Teil des Ziel-/Quellverkehrs, der jetzt nicht mehr durch die Stadt muss, sondern diesen Parkhäusern auf direkten Wegen zufließt.

Zwischen den zentralen drei Parkhäusern ist ein Netz von elektrischen Kleinmobilen aufgespannt. Sie helfen bei Bedarf, jeden Punkt mit Unterstützung zu erreichen. Sie laufen nur in ihrem Geltungsbereich und nicht darüber hinaus. Der ließe sich beeinflussen, um ein Mobil zu ordern, um beispielsweise von einem südlichen Wohngebiet in den Baumarkt zu fahren, sobald es nicht mehr mit dem e-Bike geht.

In dem Dreieck um die zentralen Parkhäuser mit ausreichender Stellplatzbreite kommt der Fußgängerverkehr mit vorgeplanten Laufwegen so richtig in Schwung. Von dieser stabilen Grundlage für die Laufkundschaft, die Richtung Bahnhof besonders ausgeprägt ist, profitieren alle Läden.

Der ÖPNV folgt dem neuen Verkehrskonzept ohne Einbußen. Im Gegenteil. Am Bahnhof sortiert er sich auf der Nordseite an einem zentralen Omnibusbahnhof (ZOB) neu. Südlich gibt es keinen Omnibusbahnhof mehr. Dasselbe gilt für die Taxis. Das vereinfacht die Ausgangslage für den regionalen und überregionalen Verkehr und beruhigt die Wohngebiete. Busse und Kleinbusse verbinden die Wohngebiete und die Schulzentren mit den drei Schwerpunkten in der Innenstadt. Sie verkehren über die Ringstraße. Die Streckenplanung ist jetzt noch nicht das Thema.

7. ÖFFENTLICHE ORTE

Unter der Hand geradezu haben sich seit Beginn dieses Jahrtausends Orte herauskristallisiert, die es seither nicht gab. Sie scheinen ein Bedürfnis in uns anzusprechen, das erst im Laufe der Entwicklungsgeschichte seine Bedeutung gewonnen hat. Offenbar ein sehr weit differenziertes Bedürfnis, vergleichbar dem Freizeitbedürfnis, das sich erst entwickeln konnte, nachdem sich die Lebensverhältnisse verbessert und sich die notwendigen Spielräume geöffnet hatten. Der bürgerliche Emanzipationsprozess ist damit nicht abgeschlossen. Er setzt aber der erlangten Freizeit eine überraschende Spitze auf.

Man könnte sie lapidar als Gastwirtschaft im Freien oder als Biergarten bezeichnen. Dafür ist diese Form Gasthaus aber im Verhältnis zu seinem Anspruch, den es ohne Zweifel erhebt, nur ungenau konnotiert. Sicher gibt es darunter Orte, die ein Gefühl von Gastsein im traditionellen Sinn, dem „Nahocke“ aufkommen lassen. Im Grunde aber handelt es sich um eine neu herangewachsene Nachfrage. Um einen Bedarf, den die früher als Gast auftretenden BürgerInnen heute selbst als GenießerInnen kreieren. Bezeichnend ist, dass sie dabei nicht als einzelne Individuen auftreten sondern in Gruppenstärke, um diese Ereignisse in Gang zu setzen. Der Treffpunkt lebt also von einem gruppenspezifischen Effekt. Einer informellen Verabredung, wie wir sie heute von Netzwerken kennen. Sie unterscheiden sich aber in der Art des Zustandekommens. Diese Treffen gehen nicht auf netzwerkartige Impulse zurück. Sie sind auch keine spontane Verabredung. Sie sind an einen ganz bestimmten Ort gebunden. Sie scheinen sich zu einem kulturellen Ritual zu entwickeln.

Solche Orte existieren also schon. Nicht mit Nasenschild und anderer Reklame. Sie sind weder auf ein Lokal festgelegt noch auf eine spontane Internetverabredung. Sie entstehen aber auch nicht aus dem Nichts. Sie sind vorformuliert. Sie liegen in der Luft und gehören zum kulturellen Gedächtnis. Diese Orte haben keinen institutionellen Charakter. Sie entstehen bei Bedarf und auf den ist Verlass wie auf ein Bedürfnis. Derart begehrte Orte liegen naturgemäß im Freien. Daher sind sie witterungsabhängig und je nach Wetterlage, mehr oder weniger intensiv besucht. Darüber hinaus aber bedarf es keiner Planung. Wir wenden uns ihnen nach Lust und Laune zu und dürfen sicher sein, dass sie ihrer eigenen Logik folgen und da sein werden, wenn uns der Sinn danach steht. Sie funktionieren so zuverlässig wie Kompass und Uhr, dass wir uns darauf verlassen können. Jenseits ihrer Logik und Bestimmung

wird man sie nicht finden. Dann stehen sie nicht etwa leer. Sie sind dann Teil der Stadt oder der Landschaft, die nicht auf ihre Existenz angewiesen ist.

Wir als BürgerInnen erschaffen sie, sobald wir unserer Neigung als soziale Wesen folgen und uns nach Treffen, nach Kommunikation, Hören und Hinhören ist, nach Geselligkeit, Austausch von Wissen und Erfahrungen ist, wir den Austausch suchen und uns ein Mitteilungsbedürfnis in eine Gruppe einführt, die dieselbe Idee verbindet. Nicht nur der verwandte Sinn führt zusammen, sondern auch die Anziehungskraft, die diese Orte ausüben. Sie sind entweder markante Orte in den Zentren unserer Städte oder in den Freianlagen, die anziehen, weil sie den nötigen Rahmen für die aus dem Alltag herausgehobenen Momente bieten. Orte und Darsteller folgen einem gewandelten Zeitgeist. Sie zeigen an, wo der Nerv der Zeit liegt. Sie sind keine Modeerscheinung. Sie sind das authentische Abbild einer im steten Wandel begriffenen Gesellschaft.

Es sind Orte wie die historische Mainbrücke in Würzburg, die Kleinmarkthalle in Frankfurt, der Brüsseler Platz in Köln, die Rheinallee von Eltville und Walluf, der Palast der Republik in Stuttgart, die Münsterplattform in Bern, der Lindenplatz in Zürich, der Augustinerplatz in Freiburg oder das Golem in Tuttlingen. Offenbar alles Plätze mit Stimmungswerten, die uns anziehen. Die zwar schon als Rahmen da sind, ihre soziokulturelle Bestimmung aber erst durch unseren Aufenthalt erlangen, wenn wir an den Treffen teilnehmen und unseren Auftritt haben. Sehr flüchtig, könnte man meinen und wenig zuverlässig. Im Regen wird sich niemand hingezogen fühlen, bei Sonne kommen alle herbei. Darin liegt die Verlässlichkeit dieser Orte. Und eines darf natürlich nicht fehlen: Die Bewirtung. An allen Orten ist ein Lokal versteckt, das bei guter Witterung überfüllt ist, aber sonst nicht als Leerstand auffällt und die Gegend abwertet. Klar, an diesen Orten gibt es weder Tisch noch Stuhl, allenfalls Poller, Brüstungen, Mäuerchen, Sitzstufen oder Bänke und Stehtische. Das ist ganz recht so. Denn im Stehen lässt es sich besser unterhalten. Man ist näher beieinander oder kann leichter den Standort wechseln, was die lockere und unverbindliche Art der Unterhaltung fördert. Die Szenen sind dadurch sehr lebendig und beweglich. Ein stetes Kommen und Gehen bestimmen das Geschehen. Es fällt leicht, dazugehören oder dazuzustoßen. Man kommt gut und gern ins Gespräch. Empfindungen, die wir lieben und die dazu führen, dass wir gern wiederkommen, um uns hinzuzugesellen.

Ob und wo sich so ein Ort in Herrenberg einrichtet, bleibt abzuwarten. Mehr als die Voraussetzungen dafür können wir nicht schaffen. Aber ohne den nötigen Rahmen wird er sich auch nicht einstellen. Es kann sich durchaus um eine Neuschöpfung handeln, die von den bekannten Mustern abweicht, wie etwa, wenn Freizeithunger und Erlebnisdrang wachsen und sich viele an demselben Ort begegnen, dass es aussieht, als hätten sie sich verabredet und die Kommunikation beginnt. Was natürlich voraussetzt, dass es dieser Ort in Herrenberg mit den genannten aufnehmen und das elementare Kommunikationsbedürfnisse erfüllen und stillen kann. Schafft das der Marktplatz? In seiner heutigen Erscheinungsform sicher nicht. Mehr dazu unter 11. „Marktplatz“.

8. EINE SCHÖNE GESCHICHTE VOM WEIN

Wie dem Marktplatz gebührt dem gesamten Innenstadtgefüge unsere uneingeschränkte Wertschätzung und Aufmerksamkeit, die ihnen im Moment fehlen. Sie sind uns in einem schleichenden Abwertungsprozess über die Jahrzehnte abhanden gekommen. Wir haben uns abgewandt, weil wir neue Reize gefunden haben, die uns stärker bannen. Leider hat nichts und niemand das Vakuum genutzt, um sich darin einzurichten. Keine gesellschaftliche Bewegung, kein wirtschaftliches Interesse und auch keine aufkommende Stimmung oder gar ein Bewusstseinswandel kommen zu Hilfe. Allzu unwirtlich ist die Situation und komplex die Aufgabe, den unverkennbaren Abstieg der Altstadt aufzuhalten, der natürlich die ganze Stadt beeinflusst. Damit steht Herrenberg nicht allein.

Manche Städte wie Bad Wimpfen, Marbach, Altensteig oder Bad Urach sind Kleinodien, die überschaubar und von solchem Rang sind, dass öffentliche und private Mittel ausreichend fließen, um das Pflege- und Erhaltungskonzept dauerhaft durchzuhalten. Biberach, Ravensburg, Tuttlingen oder Nagold sind Herrenberg eher vergleichbar, stehen aber heute unvergleichlich besser da, weshalb die Frage erlaubt ist: Was ist los mit Herrenberg? Ein Besuch in vergleichbaren Städten enthüllt, worin der sichtbare Unterschied liegt. Sie scheinen es geschafft zu haben. Sie taugen als leuchtendes Beispiel und als Zielvorstellung. Andere Städte wie Hechingen und Rottweil befinden sich in demselben bedauerlichen Zustand wie Herrenberg. Hechingen hat mit der Sanierung des Obertorplatzes den ersten Schritt eingeleitet, um den Anschluss an die landesweite Entwicklung nicht zu verlieren. Rottweil versucht, die LGS28 als Impulsgeber für die Renovation der historischen Altstadt zu nutzen und arbeitet an einem ISEK. Und was macht Herrenberg?

Herrenberg befindet sich in einer Identitätskrise. Sie geht einher mit 1/3 Ladenleerstand allein im Zuge der Tübinger- und Stuttgarter Straße samt Marktplatz und > 1/2 Wohnungsleerstand. Verwaltung und Gemeinderat zermartern sich über viele einzelne Vorhaben den Kopf, können aber keine packende Geschichte von diesem Ort erzählen, außer Fakten, Planungen und Überlegungen, die bislang schon nicht geholfen haben und demnach für den heute unbefriedigenden Zustand mit verantwortlich sind. Viel Verwaltungsroutine und Marktgläubigkeit bestimmen hier den Werdegang. Unsere Altstädte sind indes zu Kulturgütern herangewachsen.

Sie stehen zunehmend im öffentlichen Interesse. Dementsprechend ist das Gewicht des privaten Eigentums in dem Ensemble nicht mehr dasselbe wie vor 100 Jahren. Es hat an Pflichten zugenommen, denen die Eigentümer nicht immer nachkommen können oder wollen. Ändert sich daran nichts, bleibt alles beim Alten. Sind es nur wenige, würden sie im allgemein Besseren untergehen. Leider liegen die Verhältnisse umgekehrt. Da braucht es öffentlicher Hilfestellung in jeder Hinsicht und vor allem Zeit, Geld und vor allem Zuwendung. Zuvor braucht es aber eines Narrativs. Auch, wenn dieser Begriff inflationär anrühlich ist, folgen wir gern Leitbildern, die es auf den Punkt bringen, unter die Haut oder zu Herzen gehen oder einen Impuls geben wie z.B., dass „Herrenberg eine Gründung des Weines wegen“ ist.

Noch in der Beschreibung des Königreichs Württemberg, Oberamt Herrenberg, von 1855 heißt es zu den Orten am Schönbuchrand unisono, der Weinbau habe sehr abgenommen, werde nicht mehr oder nur noch als Steckenpferd betrieben. Der Niedergang des Weinbaus korreliert sehr gut mit den tiefsten Temperaturen der kleinen Eiszeit zwischen 1570 und 1750, die ihn schließlich bis auf wenige Steillagen in Breitenholz und Unterjesingen/Roseck unmöglich gemacht haben. Heute liegen die Temperaturen bald wieder um so viel über dem Referenzwert, wie sie seinerzeit darunter lagen. Dadurch ist mittlerweile das Interesse wieder gewachsen. Nun werden immer mehr Flächen hergerichtet und rekultiviert. Zu beobachten ist auch, wie junge Winzer heute da eintreten, wo früher keine Rebe mehr gedeihen wollte und eine Trockenmauer nach der anderen wieder instand setzen. Die wissen, dass es mit dem Keltern allein nicht getan ist, dass der Ausbau den Wein macht. Handwerk eben.

Auf Herrenberger Gemarkung sind die ehemaligen Rebkulturen zwar noch ablesbar, von dem nachgerückten Obstanbau aber weitgehend überformt. So wie uns der immer währende Klimawandel den Weinbau genommen hat, lässt er ihn heute wieder zu; ganz unabhängig von seinem neuerdings antropogenen Ursprung. Was läge da näher, als den Weinbau wieder aufzunehmen? Und sei es nur, damit sich Herrenberg wieder seiner Lagen und seines Weines rühmen kann wie zu seiner Gründung. Wissen wir doch um seine Wirkung auf Land und Leute und all die wohltuenden Effekte, die jene Stimmungen hervorbringen, die unter 7. „Öffentliche Orte“ beschrieben sind. Das wäre handfeste Traditionspflege im besten Sinne und das Narrativ schlechthin und zugleich das Fanal für den Aufbruch.

In Breitenholz und Unterjesingen/Roseck ist der lokale Wein Mangelware. Dumm nur, dass es einer Pflanzgenehmigung bedarf, um dem abzuhelpen. Die Hürden liegen hoch bei dem strengen EU-Recht. Tradition und Klimawandel könnten bei der Argumentation für die Wiedenzulassung des Weinbaus in Herrenberg helfen wie die Beschränkung auf eine begrenzte Fläche. Ansprechpartner wäre zunächst das Landwirtschaftsministerium BW. Die Rückbesinnung auf seine Wurzeln könnte Herrenberg wieder mit den vielen Geschichten verbinden, die sich sonst noch um den Wein ranken und dabei sein Image erquickern. Eine von einer Hand voll Voraussetzungen, um die Stadt wieder zu beleben und Identität zu stiften.

Stellen wir uns vor und entlehnen Vorbilder von Städten aus anderen Weinanbaugebieten, wie es auf die Altstadt von Herrenberg wirken würde, wenn uns in den Hofreiten Wirte und Winzer in einem Milieu von Heiterkeit, Lust und Laune willkommen hießen und einen Herrenberger von der „Burghalde“ oder dem „Alten Rain“ anböten. Schön, aber es fehlt schon an den Hofstätten, weil Herrenberg ja keine Gründung von Ackerbürgern war. Die siedelten in den umliegenden Dörfern oder am Rand der befestigten Stadt. Herrenberg war zur Zeit seiner Gründung in erster Linie Winzerstadt später dann erst der Verwaltung zugeschrieben. Selbst nach dem Stadtbrand 1635 wurde es auf demselben Grundriss wieder aufgebaut. Deshalb sind kaum ländliche Hofstellen erkennbar sondern eine eher städtische Quartierstruktur, die nur wenige Höfe ausgebildet hat, die dann auch noch wenig genutzt, eher als Abstellfläche dienten, für Licht, Luft und Sonne sorgen sollten aber heute völlig zugebaut sind.

Bei einem Rundgang durch Herrenberg fallen zwar insgesamt 60 Tore unterschiedlichster Zwecke auf. Aber sie führen nicht weiter in einen Raum wie einen Annex der Straße, der sich wie bei den Pfälzer Weinbauern als Zwischenraum für eine Bewirtung anböte. Außerdem kommen sie eher abgelegen und nicht am Marktplatz und der Tübinger- und Stuttgarter Straße oder der Bronngasse und Schulstraße vor. Dort sind sie längst den Eingriffen zum Opfer gefallen, mit denen man eine Zeit lang glaubte, die Läden für den Handel modernisieren zu müssen. Sie führten aber stets in Gewerberäume, die ebenfalls geeignet gewesen wären, einen kommunikativen Kontakt zur Öffentlichkeit im Straßenraum herzustellen. Zudem fallen in der oberen Tübinger Straße drei Neubauten aus jenen

Jahren unangenehm auf, in denen historische Bausubstanz als „Kruscht“ nichts galt. Spuren der Zeit, die sich auf das Jahrzehnt zurückdatieren lassen, die heute stören und sensibel überarbeitet gehören.

Ist die Lage damit aussichtslos? Ernüchternd vielleicht und: die guten Beispiele sind nicht einfach übertragbar. Sie müssen übersetzt werden. Damit beginnt das nächste Kapitel, das sagt, wie die Altstadt aussehen soll, die uns wieder anspricht, die uns anzieht und deren Charme wir gern erliegen - jeden Tag aufs Neue. Zu dem Zweck müssen wir sie erst einmal neu erfinden. Das gelingt umso besser, je genauer wir ihr Wesen und das der Zeit, in der wir leben, kennen. Passend dazu verlässt der Handel in seiner tradierten Form gerade die Stadt. Und man könnte hinzufügen, weil wir das so wollten. Wohl eher unbewusst aber in einer geradezu transzendenten Art zur rechten Zeit. Jedenfalls müssen wir dem Handel keine Träne nachweinen. Die Rede war schon von der Differenzierung zwischen dem Ring, also See- und Hindenburgstraße, und dem Wegenetz der Altstadt. Aller Handel stellt sich zwischen Nufringer- und Tübinger Tor neu auf. In der Seestraße ist der Prozess mit fließenden Übergängen zwischen Flaniermeile und Altstadt weitgehend abgeschlossen. Die Verkehrsentswidmung muss folgen, wie sie in der Hindenburgstraße die Fortsetzung der Flaniermeile bedingt, damit auch das utilitäre Einkaufen über seine Bedarfsbefriedigung hinausreichen kann und zum Innehalten einlädt. In der Hindenburgstraße zwischen Kaufhaus Zinser und Hasenplatz muss der Umbau erst noch beginnen. Welchen Entwicklungszielen sollte er folgen?

Wie am Seeländer ist der ehemalige Stadtgrundriss hier in voller Länge ablesbar, dessen einzige Störung bedauerlicherweise die Passage am Bronntor am Reinhold-Schick-Platz ist. Zu diesen beiden Brüchen wird noch ausgeführt. Zumindest ist auch der Graben bis auf diese Störung noch vollkommen ablesbar geblieben, wenn da nicht die von alters her unausgesprochene Innenhoffläche hinter dem Fruchtkasten wäre, wo der Graben jetzt abgeriegelt ist und ein verwahrloster Hinterhof den Umgang zum Tübinger Tor verhindert. Das wäre eines jener Fallbeispiele, die unabhängig von allem anderen dringend bereinigt und in dem Fall der Durchgang wieder hergestellt werden sollte. Und die Frage kommt auf: Wie weit reicht die Sanierung des Fruchtkastens? Zieht sie diesen Bereich schon mit ein? Wenn nicht, besteht dringender Handlungsbedarf. Die Wettbewerbsarbeiten machen dazu ganz unterschiedliche Vorschläge.

Zurück zur Hindenburgstraße gibt es darin keine Fahrspuren mehr nur noch durchgängiges Pflaster oder Plattenbelag. Der Anpassungsdruck auf die Gebäude zu beiden Seiten ist groß. In der heutigen Form können sie kaum zeitgemäßen Ladenformen folgen. Verdichtung mit Um- und Zubau sind das Thema, wenn zwischen Kaufhaus Zinser und Hasenplatz die Straße Erinnerungen an gründerzeitliche Alleen aufnimmt und zu dem Handelsschwerpunkt mit Wohnen in Herrenberg schlechthin wachsen soll. Die Seestraße hat ihr eigenes Thema und in dem Vollsortimenter am Nufringer Tor einen eigenen Handelsschwerpunkt wie auch schon am Bahnhof. Dort ist die städtebauliche Anknüpfung an einen vollkommen neu konzipierten Reinhold-Schick-Platz beidseits des Bahndammes ohne Störung durch eine I3opt noch herzustellen. Unsicher vorzustellen, welche große Bedeutung dem Baywa-Areal zukommt. Da ist es eher ein glücklicher Umstand, wenn sich der Entwurf nicht umsetzen lässt. Stört die I3opt nicht mehr, kommt das der Schwerpunktverlagerung der Erschließungsfunktionen am Bahnhof nur entgegen. Neue Planungen in diesem Bereich bekommen jetzt erst eine nachhaltige Perspektive. Wenn der Verkehr bis auf eine untergeordnete zweispurige Verbindung Nufringer Tor/Bahnhof raus ist, wird sich die städtebauliche Funktion so sehr verändern, dass sich auch dort über eine adäquate Neufassung nachdenken lässt.

Während die südliche Häuserzeile der neuen Hindenburgallee geschlossen bleibt, sollte die nördliche möglichst durchlässig werden und Durchblicke in den vom Verkehr freien Graben, den Stadtpark, vergleichbar der Situation in Rottenburg, gewähren. Diese Bauzeile hat noch viel stadträumliches Erweiterungspotenzial, wobei sich die Frage stellt, ob der Wochenmarkt nicht künftig unter den Bäumen auf dem Graben zur Stärkung des Handels stattfinden sollte, weil er nicht mehr so recht auf den Markplatz passen will, wenn sich dort das Nutzungsgefüge verändert. Jedenfalls beginnt hinter der ringförmig folgenden Stadtmauer das neue Altstadtthema. Auch hier kein Verkehr mehr, allenfalls Bedarfsverkehre wie zu den Ausnahmen des Handwerks in der Frosch- oder Spitalgasse, die noch in der Tradition der wenigen Ackerbürgerhäuser am Stadtrand stehen. Währenddessen gilt die Aufmerksamkeit den Wegen und Gassen in der Altstadt und den Blockstrukturen dazwischen, die in einen unlösbaren Zusammenhang rücken, wie das bisher noch nicht der Fall ist.

Damit befinden wir uns vor dem Kern der Aufgabe, eine Antwort auf den Verfall unserer Altstädte zu finden und dabei der Altstadt von Herrenberg zu einer Identitätsbasis zu verhelfen, die sie in der Zeit hält. Die Rückbesinnung auf den traditionellen Weinbau unter veränderten klimatischen Voraussetzungen steht im Zentrum. Ließen sich daraus nicht bekannte wie gesuchte Effekte für die Belebung eines dazu gehörenden Teils der Altstadt ableiten, bliebe der Gedanke marginal. Spätestens der Blick an den Neckar genügt, um die Bedeutung des Weinbaus für die Stadtkultur zu erahnen. Wer hat sich dort nicht schon in einem der vielen Freizeitvergnügen verfangen, die allein der Weinbau rund ums Jahr ausruft, von den gastronomischen Verlockungen ganz zu schweigen. Ein Abbild davon gälte der Altstadt von „Herrenberg, einer Gründung des Weines wegen“.

Der Gedanke ist weder ungewöhnlich noch neu; auch nicht in EU-rechtlicher Hinsicht. Blicken wir beispielsweise an Lahn und Kinzig, werden dort oder sind bereits einzelne Lagen wie in Marburg, Steinau oder Gelnhausen wiederbelebt. Auf Herrenberger Gemarkung bieten sich Steillagen am Südrand des Schönbuchs am Schlossberg, in Mönchberg und Kayh, die den unterhaltenen in Breitenholz und Unterjesingen in nichts nachstehen. Hinzu kommt die anlaufende Sanierung des Fruchtkastens. Legt er doch Zeugnis von der ehemaligen Herrenberger Kelter ab. Ein Bogen beginnt sich zu spannen von dem Weinbau am Schönbuchrand über den Fruchtkasten und seine Kelter hin zu dem Weinmarkt in der Hirschgasse.

Im denkmalpflegerischen Werteplan von Herrenberg tauchen in der Hirschgasse 3, 5 und 16 in unmittelbarer Nähe zueinander drei Kulturdenkmale mit unmittelbarem Bezug zu dem ehemaligen Weinbau auf. Sie dokumentieren die Lebensverhältnisse im 16. Jahrhundert mit dem damals noch betriebenen Weinbau. Die Erdgeschosse sind massiv und verfügen über alte Weinkeller. Zusammengekommen eine erste Skizze für eine Wiederbelebung des Weinbaus in Herrenberg, die demnach an die Hirschgasse geknüpft ist. An der Kreuzung Hirschgasse/Hirschplan existieren vier Baudenkmale, von denen zwei die erwähnten in Hirschgasse 3 und 5 Winzerhäuser sind, die Scheune Hirschgasse 4 bereits saniert wurde und die Gebäude Hirschplan 4 und 6 noch darauf harren. Unter der zwingenden Voraussetzung des Abbruchs von dem Gebäude Hirschplan 8 mit Flachdach rahmt dieses mit Fug und Recht an den

Weinbau erinnernde Ensemble einen frei werdenden Platz, dem Weinmarkt, der von einer Linde überstanden für die Außenbewirtung aus der Weinschänke Hirschgasse 3 dienen wird. Nur ein Beispiel für eine sinnvolle Neustrukturierung der Altstadt.

In dem Fall gerät die Sanierung des Technischen Rathauses zusammen mit der Hirschgasse 8 ins öffentliche Interesse. Sie liegen einander gegenüber und stehen in unmittelbarem Zusammenhang. Es ist richtig, mit der Renovation der Altstadt an dieser Stelle des Rathauses ein Fanal für den Beginn zu setzen und exemplarisch den Weg zu einer Wiederbelebung der Altstadt zu weisen. Der reanimierte Weinbau spielt dabei eine entscheidende Rolle. Sie führt den daran angebundenen Weinlokalen mit ihren Weinkellern Bedeutung zu, die es nun unter allen Umständen umzusetzen gilt. Hilfreich ist, dass sie in dem rural geprägten Teil der Altstadt liegen. Die verschachtelten Gassen, mit ihren räumlichen Aufweitungen für die Bewirtung unter Bäumen, den niedrigeren Gebäuden und mehr Licht, Luft und Sonne bieten idealere Voraussetzungen als die Bürgerhäuser in Stuttgarter- und Tübinger Straße für Lokale in guter Umgebung, die anziehen und sich auf Dauer halten können. Und so ganz nebenbei stärken die Weinlokale die Verbindung Seeländer/Altstadt und sie können den Bewirtungsring um die bestehenden Anlässe in der Schulstraße ergänzen. Erste sinnvolle Strukturen einer Neuordnung beginnen sich abzuzeichnen.

Und noch einmal zur Erinnerung:

„Als der Kaiser war vertreiben
Zog er in den Süden.
Sein Wetter hat er mitgenommen,
Weshalb sie dort dem Weine frommen“.

(Bekannter Autor)

9. NEUE AUFGABEN IM TERTIÄREN SEKTOR

Vorangestellt sei das Ergebnis einer GMA-Studie (Gesellschaft für Markt- und Absatzforschung mbH), einem Unternehmen der Wüstenrot&Württembergischen mit Sitz in Ludwigsburg, die sie schon vor fünf Jahren für die Entwicklung und Trends der Nachfrage im stationären Einzelhandel in ländlichen Mittelstädten veröffentlichte:

- Vom reinen Versorgungseinkauf zum Shopping als Freizeitvergnügen
- Folgen des Demographischen Wandels
- Hohe Mobilität mit steigendem individuellem Aktionsraum
- Sinkende Kundenbindung
- Trend zur Individualisierung und Erlebnisorientierung
- Einzelhandel im Wettbewerb mit anderen Freizeitverhalten
- Steigendes Anspruchsniveau der Kunden
- Steigende Anforderungen an kundengerechte Warenpräsentation
- Folgen auf wachsenden Flächenanspruch.

Darin spiegelt sich überraschend genau die große Chance für Herrenberg wieder, mit einer Freizeitkultur, die sich an der Wiederbelebung des traditionellen Weinbaus orientiert, eine unnachahmliche Schöpfung zu kreieren, einer Neubesinnung auf seine Wurzeln als „Herrenberg, einer Gründung des Weines wegen“.

Stadtentwicklung in Herrenberg darf, ja muss, die Innenstadt in Alt und Neu als Gegensatz innerhalb eines umfassenden Bezugssystems differenziert ausbauen. Es hat diesen seltenen Vorteil, die Unterschiede zum gegenseitigen Nutzen auf engstem Raum so klar herausarbeiten zu können, dass sie sich wechselseitig befruchten. Der Anfang, Neues zu wagen, ist mit dem Seeländer gemacht. Nun gilt es, daran anzuknüpfen und das Verhältnis zur Altstadt zu klären. Dort gelten andere Gesetze.

Schon in Nagold und erst recht in Rottenburg ist die Situation ganz anders. Die Vollsortimenter liegen im Gewerbegebiet außerhalb der Stadt, in Herrenberg auf dem Ring also in fußläufiger Entfernung zur Altstadt also integrierbar. Was fehlt, ist eine Fußgängerzone mit modernen Läden wie etwa in Balingen oder Tuttlingen, eine Einkaufsmeile. Dafür steht in Herrenberg der Ring, in dem sich all die Läden wiederfinden, die sich in der alten Stadt nicht mehr halten können und jenen, die es noch von dort wegzieht. Ganz im Gegensatz zur Altstadt, die ihr Milieu hin zu einem vernünftigen Freizeitentwurf wendet und alles Utilitäre auskehrt.

Wie kommt nun der Wein in die Gassen der Altstadt und woher all die vielen Leute, die es braucht, damit wieder Leben keimt. Zur Sprache kamen schon Nischen, Winkel und Ecken im öffentlichen Raum, die Rückzug gestatten aber auch exponiertere Stellen für die Bewirtung mitten drin. An beidem fehlt es noch. Daran kann ein engmaschigeres Erschließungssystem für Fußgänger viel ändern, das nicht nur manchen Bauwich öffnet und säubert, das vor allem manches Quartier zusätzlich quert, Öffentlichkeit in viele heruntergekommene Innenhöfe bringt, sie regelrecht urbar macht und nutzbar. In der Spitalgasse und der Frosch- und Hirschgasse sowie ums Rathaus existiert im ruralen Teil der Stadt schon ein Rhythmus von Enge und Weite; nur nicht in den bürgerlichen Hauptstraßen. Dort herrschen strenge Fluchten. Eine schöne und charakteristische Differenzierung innerhalb der Altstadt. Doch wie sollen auf einmal und gerade in den Hauptstraßen neue Geschäftsräume und öffentlicher Straßenraum fließend ineinander übergehen, um Kontakt bemüht, wo sie sich bisher, von der Schwelle getrennt, sprachlos gegenüber standen?

Diese Stadtbeschreibung hat Plätze für die Bewirtung, also Wirtschaften und Schänken im Blick, in denen sich gut weilen, genießen und feiern lässt aber auch die neuen öffentlichen Kommunikationsplätze. Dasselbe gilt für eine neue Form von Läden. Beide werden die Altstadt beherrschen, ein ganz eigenes Milieu mitbringen und die Behäbigkeit aufheitern. Wenn es noch an jedweder Schänke fehlt, haben sich bereits im ganzen Land Ladentypen gebildet, die seither unbekannt waren und von einem sich wandelnden Verhältnis der BürgerInnen zum Einkaufen künden. Einem jenseits von Hast und Routine, der Freizeit zugehörend, reflektiert und kultiviert. Es gibt sie schon in Herrenberg wie das Gabani, Madame Süsette oder das Vis-a-vis von Alter Brennerei und Fromagerie.

Und wenn auf dem Lande Bürger neuerdings Tante-Emma-Läden einrichten, hat das zwar auch mit utilitärem Bedarf zu tun, aber auch mit dem Bedürfnis, sich zu treffen, sich niederzulassen, zu verweilen und sich zu unterhalten. Das Beispiel zeigt, dass beide Bedürfnisse sich ergänzen können, das Einkaufen und das Verweilen. Das scheint neu zu sein, wenn der eine Teil des Ladens den täglichen Bedarf deckt, während er gleich daneben oder mittendrin zum geselligen Zusammensein einlädt. Ein Beispiel das schon Schule macht. Oder, wenn der Landmaschinenhandel einen Laden mit sehenswerten Automaten unterhält, in denen bäuerliche

Betriebe ihre Waren ohne Bedienung anbieten, die Beschickung selbst zu jeder Zeit vornehmen und die Kunden rund um die Uhr alle denkbaren und vor allem regionale landwirtschaftliche Produkte einkaufen können. Wenn, was zunächst nach einem Café aussieht, sich bei Gabani als Möbelgalerie herausstellt. Oder der Künstler, der neben seiner Galerie Pralinen herstellt und dazu Liköre einer nahegelegenen Brennerei verkostet und verkauft. Oder man der Nudelmacherin in ihrem Laden bei der Herstellung über die Schultern schauen kann. Oder, wenn das offenbare Gourmetrestaurant in Wirklichkeit der Degustation und dem Verkauf von Weinen dient und eine offene Raumverbindung zu dem Käseladen nebenan hat. Oder, wenn eben Madame Süsette erlesenste Kleidung mit Vorgeschichte in Form einer Fotosession in der Fußgängerzone präsentiert und nicht nur die Kundin sondern die ganze Stadt an dem Shooting teilhat. Oder eine andere Performance, wenn Guys in der Textilgalerie mit Markensekt empfangen, um sogleich zwei bis drei KundInnen gleichzeitig das Gefühl zu geben, aus der Hand des Requisiteurs die ausgefallensten Arten und Formen von Kleidungsstücken kombinieren und probieren zu dürfen, sie miteinander ins Gespräch bringt und die Party kein Ende zu nehmen scheint. Aus lauter solchen Bildern von neuen Läden, wie auf der Schnur aufgereiht, könnte sich das künftige Bild von dem mittelalterlichen Herrenberg zusammensetzen.

Überall im Lande sprießen Ladenkonzepte mit derart gemischten Angeboten aus dem Boden, die nicht nur einen Bedarf decken. Sie verbinden beide Seiten des Kaufens miteinander, die utilitäre und die soziokulturelle. Mehr Bürger mit freier Zeit haben andere Bedürfnisse, als sie noch zur Zeit der Tante-Emma-Läden galten. Vollsortimenter zeigen, wie sie auch Sekundärbedarfe integrieren. Selbst, wenn es im Café besser schmeckt, kann der Pächter dort von seinem Angebot existieren. Offenbar scheint das Bedürfnis nach Entspannung und Geselligkeit so groß, dass scheinbar weniger ideale Bedingungen auch akzeptabel sind. Vielleicht auch nur mangels besseren Angebotes?

Wir konnten feststellen, dass und wie eine konsistente historische Entwicklung zu dem heutigen beklagenswerten Zustand der Altstadt geführt hat. Genauso zuverlässig lassen sich Gegenwart und Zukunft der Altstadt und ihrem neuen Stadtring, der sie umgibt, daraus ableiten und beschreiben. Der Gegensatz zwischen der geschäftigen und betriebsamen neuen Shoppingmeile in der Hindenburgallee, nicht mehr

Hindenburgstraße, mit dem Einzelhandel in den vielen Fachgeschäften und Markenläden und einer ausgeprägten Laufkundschaft kam schon zur Sprache; auch der gegensätzliche Bedarf nach Ruhe, Abwechslung und Geselligkeit für die Freizeit in der Altstadt. Oder die Änderungen im Erschließungssystem und im Nutzungsgefüge. Weil der traditionelle Handel im Begriff ist, aus der Altstadt fortzuziehen, bedarf es eines wirksamen Modells ihn zu bündeln und in der Hindenburgallee zu konzentrieren. In der Altstadt werden sich neue Ladenformen etablieren. Das Seeländer liegt zu peripher, um eine Einkaufsmeile zu kreieren. Es darf die Hindenburgallee aber nicht daran hindern, diese Funktion auszufüllen.

Welche Auswirkungen damit auf die baukörperliche und städtebauliche Gestalt der Altstadt verbunden sind, ist noch weniger angeklungen. Charakteristisch sind die erwähnten unbekümmert und quirlig daher fließenden Gassen im Gegensatz zu der streng angeordneten Magistrale von Tübinger- und Stuttgarter Straße und Marktplatz. Dieses Merkmal ist wie ein Markenzeichen geschützt. Dennoch braucht gerade ihre Stringenz den vermittelnden Übergang zwischen Straße und Gasse und ihrer Bebauung, die Öffnung und Transparenz bringt und kommunikativ wirkt, die nach Austausch und Begegnung sucht.

Vergleichbare Städte wie Aalen, Schwäbisch Hall oder Backnang konnten aufgrund ihrer autofreien Zentren neben den Altstädten neue Orte wie kleine Stadtteile mit teils extrem moderner Architektur entwickeln, die alle Voraussetzungen für ein zeitgemäßes Einkaufsvergnügen bieten. Daran fehlt es in Herrenberg. Gleichzeitig verfügt es in der Hindenburgstraße über genau das Potenzial, die positiven Erfahrungen von dort hier umzusetzen, sobald dort der Verkehr vollkommen abgeschafft ist. Danach wird auch hier neue Architektur den Straßenzug entwickeln und eine spannungsvolle Beziehung zwischen alten und neuen Verkaufsstätten aufbauen.

Die Sanierung des Fruchtkastens führt präzise vor, was darunter zu verstehen ist: die Öffnung auf die Straße zu. Diese Geste lässt sich zwar einigen wenigen Ladenlokalen auch nicht absprechen, kann aber nur der Anfang sein. Bei Gabani und der Galerie Györfi in der Schuhgasse 2 zeigt sich, wie transparent, offen und zugänglich Altstadt wirken kann, wo sich Einsehbarkeit zur Durchsichtigkeit steigert. Der Qualitätsgewinn ist enorm: neue spannende Blickbeziehungen, Kontaktmöglichkeiten und vor allem

Licht, Luft und Sonne. Die Topographie in Herrenberg gestattet, diesen Vorteil an vielen Stellen der Stadt zu wiederholen. Ein Wandel von einer muffig introvertierten Stadt in eine freundlich offene zeichnet sich ab und damit eine Haltung, die dem Freizeitbedarf sehr entgegenkommt: Die Stadt genügt sich jetzt nicht mehr selbst sondern versteht sich als Bühne des Alltags zu dienen, auf der Darstellungs- und Kommunikationsbedürfnis ineinander fließen.

Die Sanierung des Fruchtkastens führt auch eine zweigeschossige transparente Fassadenentwicklung zur Tübinger Straße ein. Das ist neu und mag durch den hohen massiven Sockel unter dem Fachwerk besonders nahe liegen, zeigt aber im Effekt, wie erholsam sich dieses neue Proportion auf die Altstadt auswirkt. Auf einmal ist die Schwelle weg. Beide Seiten kommen einander näher. Das Erdgeschoss verbindet sich mit der Straße. So sehr, dass die Barriere der Schwelle von der zweigeschossigen Höhe der Verglasung scheinbar außer Kraft gesetzt ist. Es ist, als wären Tür und Tor aufgehoben und die Gasse zum Vestibül geworden. Und tatsächlich sind die Türen ständig offen, solange es die Witterung erlaubt. Das lassen die vielen kleinteiligen Dienstleistungsunternehmen zu, die jetzt vermehrt in die Altstadt einziehen, berufliche Nachbarschaften bilden und ihr ein solides Korsett geben; etwa wie bei der Nachnutzung des Sulzer-Areals in Winterthur. Moderne Aufgaben wie NT/IT und aus der Kreativwirtschaft residieren in gediegenen Räumen. Eine bessere Adresse gibt es kaum. Keine Vorstellung mehr von gedrungenem Altstadtmilieu, vielmehr flexibel und unbeschwert in die Tragwerkstrukturen des Fachwerks eingebaute Nutzungen in mehrheitlich zweigeschossigen Räumen, die das Gegenteil bewirken und auf einmal Licht, Luft und Sonne mitbringen. Die sich frei entwickeln auf der sicheren Basis von 800 Jahren unerschütterlicher Stadtgeschichte, wo kulturelle Werte stets zum Greifen nahe sind; einem kulturhistorischen Humus gleich zum Anwachsen fruchtbar.

In den Straßen und am Markt wird es ein Nebeneinander von neuen Ladenformen, die der Freizeitkultur dienen und neuen Dienstleistern geben, die die Öffentlichkeit nicht scheuen. Sie stützen einander, durchsetzt mit einzelner Gastronomie am Markt entlang von Balustrade und Sitzstufen und dauerhaft vor Witterung geschützt. Im Mittelpunkt der Straßen steht der Marktplatz, ihrem Fluchtpunkt. Da macht sich bemerkbar, wie wichtig der Abschluss und Eingang am Nufringer Tor ist,

den es leider noch nicht gibt. Dann kann der Marktplatz zu einem jener öffentlichen Orte heranwachsen, den die Dienstleister besonders deshalb mögen, weil er mit seinem Charme ihre Gedanken stimuliert und beflügelt und sie sich bevorzugt dort treffen und aufhalten, in ihrer Cafeteria quasi.

Voraussetzung ist jedenfalls die funktionsfähige Modernisierung der Stadt. Mit 33.000 Einwohnern hat Herrenberg noch nicht die kritische Größe von 40.000 Einwohnern ab der auch die angesagten Marken unaufgefordert kommen. Es entwickelt sich aber darauf zu. Und die Frage ist, ob das Wachstum nicht eine intakte Altstadt voraussetzt, damit Herrenberg die kritische Größe möglichst bald erreicht. Damit Wachstum hilft, die Größenordnung zu erreichen, die, wie das tragische Beispiel von Rottweil im Vergleich zu Nagold zeigt, über den Anschluss an die landesweite Entwicklung mitentscheidet. Vaihingen/Enz und Weil der Stadt haben auch erhaltene Altstädte, sind aber mit 29.000 und 19.000 Einwohnern zu klein, um im Wettlauf mit der Zeit bestehen zu können. Sie brauchen andere Antworten als Herrenberg.

Ravensburg liegt mit 50.000 Einwohnern soweit darüber, dass der Unterschied schon deutlich hervortritt. Nagold bleibt mit 23.000 Einwohnern darunter, hat aber den entscheidenden Entwicklungsvorzug an gleich zwei Gewässern zu liegen. Dennoch ist die markenbetonte Ladenstruktur noch nicht soweit entwickelt wie etwa in Tuttlingen und Balingen mit je 35.000 Einwohnern oder in Schorndorf mit 40.000. Rottweil leidet mit seinen 25.000 Einwohnern unter einem 30-jährigen 0-Wachstum und steht noch schlechter da als Herrenberg, obwohl es bald 30.000 Einwohner haben könnte. Biberach ist gleich groß wie Herrenberg, liegt auch nicht an einem Gewässer, hat aber seine Hausaufgaben längst gemacht. Dennoch bleiben die Marken aus. Zahlen allein erklären die Entwicklungsunterschiede noch nicht. Auch bürgerlicher Stolz nicht. Denn dann müsste Rottweil glänzen. Reichstädtische Hybris scheint es also auch nicht zu richten. Es hat sich kaputtgespart, obwohl es als Handelsstadt galt. Vergleichbares trifft jetzt auf Herrenberg zu.

10. NEUE WOHNUNGEN

Drei ebenso wichtige Elemente der Renovation dürfen nicht ausbleiben wie zunächst die Verbesserung der Arbeits- und Wohnverhältnisse. Denn nur, wenn die Altstadt wieder vollkommen bewohnt ist, und einen Querschnitt der Einwohner abbildet, gelingt ihre Transformation. Dazu muss sie bewohnbar sein. Das ist sie heute nicht, denn das würde Gebäude und Wohnungen voraussetzen, die aus dem altstädtischen Mief herausgewachsen sind. Die historische Substanz müsste in der Lage sein, nachgewachsenen urbaneren Vorstellungen vom Wohnen Raum zu geben. Daran fehlt es. An einer weniger auf Erhalt sondern mehr auf Veränderung ausgelegten Altstadtsatzung, die auch dem veränderten Verhältnis vom Eigentum zu dem herangewachsenen Denkmal Stadt Rechnung trägt. Läge ein ebenso schlüssiges wie motivierendes Stadtentwicklungskonzept vor, könnte sie außer kraft gesetzt werden und alle Maßnahmen während des Renovationsprozesses einer Veränderungssperre unter dem Vorbehalt einer höchst qualifizierten Entscheidung oder Genehmigung im Einzelfall unterliegen. Gewiss kein gebräuchliches Verfahren. Unter unveränderbaren Voraussetzungen wird sich die Altstadt aber nicht ertüchtigen lassen. Auch nicht mit einer revidierten Altstadtsatzung, die noch gar nicht weiß, wohin sie sich ändern soll.

Obwohl der Änderungsbedarf groß ist, beschwört er heute nicht mehr denselben unsensiblen Umgang mit der Altsubstanz herauf, wie er an den Gebäuden Tübinger Straße 3, 6 und 10 abzulesen ist, wie in jener Zeit, in der „Kruscht“ kurzer Hand abgebrochen wurde. Die Baukultur hat sich in der Zwischenzeit qualifiziert weiterentwickelt. Wie weit, könnte sich im Rahmen einer grundlegenden Überarbeitung dieser Gebäude herausstellen, wenn die Eigentümer entsprechende Vorteile aufgrund verbesserter Investitionsbedingungen erkennen könnten, wie in einem integrierten Stadtentwicklungskonzept, in dem sich Herrenberg auf seine Wurzeln besinnt.

Zu den unvermeidbaren Maßnahmen gehört meist eine Entkernung der tiefen Grundrisse, um Licht von oben über das Dach in die Mitte herein zu lassen. Als zweite Bedingung gehören die Höfe der Quartiersblöcke entmistet und begehbar gemacht; auch für die Öffentlichkeit im Zuge der verbesserten Durchwegung der Quartiere mit Gängen entlang der Wiche. Den Innenhöfen fällt die essenzielle Aufgabe von Bezugsräumen für die

Erdgeschosse zu; ganz gleich, ob es sich um Wohnungen, Wirtschaften, Läden, Ateliers oder Büros handelt. Ideal wäre die Vorstellung von einem Atrium, das witterungsgeschützt die Nutzungsmöglichkeiten vervielfältigen würde, etwa vergleichbar dem Humpisquartier in Ravensburg. Da kommt dann gleich der Brandschutz mit einem Hinweis auf die Komplexität dieser Aufgabenstellung ins Spiel. Die Eigentumsstrukturen erhöhen sie gleich noch einmal. Der Stellungnahme kann jedoch niemand ausweichen, der es ernst mit der Identitätsfindung der Stadt meint.

Drittes Element ist die Nutzung der denkmalgeschützten Gebäude. Der 1. Preis im Wettbewerb um den Fruchtkasten von Bruckner, der in Stuttgart an der Kunstakademie studiert und seine Laufbahn vor 25 Jahren mit der genialen Sanierung eines Getreidespeichers zum Kulturspeicher in Würzburg begonnen hatte, zeigt eindringlich, Zufall oder nicht, jedenfalls zur rechten Zeit, wohin die Reise geht:

1. Freilegen der Fachwerkkonstruktion von Innenwänden und Decken,
2. Neue Nutzungsstruktur festlegen und Gebäude danach aufteilen,
3. Beziehung Straße/Erdgeschoss an neuen Zielen orientieren.

Dies gilt insbesondere für die urbanen Bereiche der früheren Patrizierhäuser am Markplatz, in der Stuttgarter- und Tübinger Straße sowie für die Bronngasse und weniger für die ruralen landwirtschaftlich anmutenden Gassen.

Entstehen soll, was nach der Sanierung der Scheune Hirschgasse 4 als Atelier- und Büronutzung zwar jetzt schon aber leider nur ansatzweise gelungen ist. Bis auf die obere Ebene zum Innenhof bleibt die Umnutzung hinter den Erwartungen für das Neue Herrenberg zurück. In den unteren Ebenen sind überholte Klischees mühsam eingebaut. Sie verhindern mit ihrem Minimalkonsens, dass die Altstadt wieder auf die Beine kommt. Denn just an dieser Stelle bahnt sich außen Neues an, das nun in seiner Wirkung eingeschränkt ist. Darüber unter 15. „Quartierentwicklung“ mehr. Deshalb wäre nicht nur die Altstadtsatzung vorübergehend außer Kraft zu setzen sondern auch eine Veränderungssperre angezeigt, bis das integrierte Stadtentwicklungskonzept in trockenen Tüchern ist.

Die Fortschreibung und Anpassung der Nutzungen ist eines von mehreren zentralen Anliegen des Renovationsprozesses. Wenn schon die Rede von neuen Ladenkonzepten für die Altstadt war, sei spätestens an dieser Stelle auf die Mischung hingewiesen, die sich aus den neuen Konzeptläden und

Dienstleistern vorzugsweise von KI/IT/NT in den umstrukturierten Gebäuden in den Hauptstraßen ergeben soll. Sie folgen der Tendenz, sich über einen Luftraum von zwei Geschossen zu etablieren.

Dienstleistungsunternehmen verfolgen das Ziel, ganze Häuser mit neuem Innenleben zu nutzen; mindestens jedoch zwei Geschosse. Darüber sollten jeweils neu erschlossene Wohnungen liegen. Dienstleister in ganzen frisch und frei erneuerten historischen Fachwerkhäuser. Gibt es eine bessere Adresse, ein besseres Image? Blicke noch zu ergänzen, dass sich das neue Wohnen, die neuen Läden und die neuen Dienstleister natürlich nur wohlfühlen können, wenn angesagte Restaurants, Wirtschaften, Lokale oder Schänken alles an der richtigen Stelle auflockern und einladen, eine Weile zu bleiben, was natürlich in besonderem Maße für die Gäste und Besucher gilt, sei es zum Mittagstisch, zwischendurch oder an langen Abenden.

Übrigens fällt im Vergleich der Städte auf, dass dort, wo die Lage besonders prekär ist, die Gastronomie diesen Zustand ungebrochen widerspiegelt, während in gut gehenden Städten auch die Bewirtung ihren Namen verdient. Solcher Art Übereinstimmungen zwischen Milieu und Erscheinungsbild finden sich auf allen Ebenen der unterschiedlichen Stadtkulturen.

11. MARKTPLATZ

Schließlich ist da noch der Marktplatz, die gute Stube der Stadt, ihr Wohnzimmer, mit seinen ganz eigenen Bedürfnissen und Anforderungen. So undifferenziert im Gefälle durchgepflastert scheint ihm ein Maßstab bildendes Element zu fehlen. Wäre es die Vorliebe des Stäffelesrutschers oder was spräche gegen eine gefällelose Fläche? Heraus käme ein 5 m breit angelegter Umgang im bekannten Gefälle, der am Scheitel vor dem Rathaus den Höhenunterschied von nahezu 2 m abbildet. Von einer Balustrade begleitet und mit Kugelahorn überstanden genau das, wonach er verlangt. Die ebene Fläche in seinem Schoß käme mannigfaltigen Nutzungen und Ereignissen im öffentlichen Raum entgegen. Ganz nebenbei würde sie helfen Nutzungen zu differenzieren. In solche, die sich auf dem Umgang aufhalten und dauerhaft sind und jenen wechselnden und spontanen vielleicht sogar selbst inszenierten Veranstaltungen auf der ebenen Fläche. Sie wird dadurch größer, weil der Marktbrunnen am Ortseingang am Tübinger Tor oder anderen Stellen, die seiner bedürfen, gebraucht wird und hier Raum frei macht. Nicht zuletzt für eine gesteuerte Bodenfontaine, die zwar nicht räumlich aber umso mehr kommunikativ ins Gewicht fällt, weil sie alle Kinder anzieht, wie das Seeländer zeigt.

Jedenfalls ist die Balustrade entlang der Höhenstaffelung ein ganz unverzichtbares sozial bildendes Element, das im Stande wäre, einen der eingangs zitierten öffentlichen Orte herauszubilden. Die Vorstellung von einer die ganze platzseitige Länge säumenden Bank entlang der Balustrade würde gut zu der Vorstellung passen, wie sie mit frei beweglichen Stühlen, einem Stadtinventar, nach Belieben zu ergänzen. Oder folgen wir nicht doch lieber der Vorstellung von Sitzstufen in dem neuen Belag beiderseits des Platzes, die das Gefälle ausgleichen, während die Balustrade von Kugelahorn gesäumt für den gebührenden Wert vor dem Rathaus sorgt?

Den Weiterbau des Marktplatzes lösen veränderte Anforderungen an seine Nutzung aus. Gefälle und undifferenzierte Fläche schränken seine Nutzung als Bühne für öffentliche und private Veranstaltungen ein, wie sie die zunehmende Freizeitkultur für ihre Performances aber herausfordert. Nun wird klar, warum es der Unterscheidung zwischen einem Umgang und einer zentralen Fläche braucht. Allein schon daraus ergibt sich eine Höhendifferenzierung mit ansteigendem Umgang als Vorzone für alle

angrenzenden Nutzungen und einer ebenen Spielfläche. Die seitlichen Sitzstufen sind als Ränge zu verstehen. Und es wäre zu überlegen, ein bedarfsweise faltbares oder stationäres Textil- oder Glasdach darüber zu ziehen.

Weil der Stadt hat letztes Jahr seinen neuen Marktplatz fertig gestellt, der nun als Beispiel nach Herrenberg ausstrahlt. Er ist nicht wiederzuerkennen. Ob er damit noch für Beachfolklore taugt? Ehedem undifferenziert wie heute noch in Herrenberg, dann vollkommen dem Verkehr gewidmet, ist er heute ein Wahrzeichen zeitgemäßer Platzgestaltung. Aller Verkehr konsequent draußen und nun so logisch wie wohltuend differenziert in unterschiedliche Seitenbereiche mit verspielten Höhengsprüngen und Stufen aus der Mitte herausgeschält. Er ist jetzt durchgehend mit ebenem Naturstein gepflastert. Die Übergänge, Anschlüsse, Teilungen und Einbauten darin erfreuen und begeistern den unkundigen wie den fachkundigen Betrachter gleichermaßen. Ach, wäre Herrenberg doch auch schon so weit und wäre früher aufgewacht!

Dann ist da noch so ein Platz, der Place de Tarare. Zwar kein Marktplatz, dennoch muss es einem die Schamröte ins Gesicht treiben, wie er da so despektierlich im Eck liegt; als Abstellfläche für Gerätschaften geradezu und keineswegs ein Spielplatz und schon gar ein Ehrenplatz.

12. DER WICH

In der Altstadt erschweren die vielen Bauwiche Pflege und Erhaltung erheblich. Sie werden uns noch sehr bei der Instandsetzung beschäftigen. Viele sind breit genug, sie zu öffnen, die Bodenhöhen anzupassen, die wichseitigen Fassaden säuberlichst fertig zu stellen und zu verputzen, sie zu pflastern und als Teil einer Öffnung in verschwiegene Gänge und Gängelchen zu machen, wie sie andernorts heißen. Die es erlauben, Quartiere zu öffnen, Gassen und Staffeln zu verbinden, die die Stadt durchlässig machen, um durch sie hindurch zu streifen. Wo sie zu eng sind, heißt die Aufgabe, dort eine Brandwand einzuziehen. Die Wiche sind nicht Fluch noch Last der Vergangenheit. Sie lassen sich klaglos zu Ende bauen. Die Aufgabe ist in Herrenberg nur zu einem kleinen Teil erfüllt. In respektvoller gepflegten Städten sind sie längst kein Thema mehr.

Kommt der Prozess von Erhaltung und Pflege der Altstadt in Gang, werden die Wiche noch prekärer und der Entwicklungsdruck mündet in der Frage: Können sie so bleiben, wo doch schon einzelne versucht haben, das Problem zu lösen? Heute sind die Fassaden der Wiche fast zur Hälfte fertig verputzt. Der Blick fällt schon mal hinter die Kulissen, und entscheidet, ob es sich lohnt, in die mit Umsicht und Respekt perfekt erhaltene und gepflegte Stadt wiederzukommen oder mit zwiespältigen Gefühlen eben nicht. Im Moment zeugt der Umgang der BürgerInnen mit ihrer Stadt eher von geringem Respekt und mangelnder Identität. Die Vorschläge der Wiche lassen vermuten, sie hätten etwas zu verbergen. Den Verdacht verstärken die vielen desolaten Wichfassaden und der Unrat darin; ein notdürftiger Zustand. Wenn sich die Altstadt an den Beispielen des Fruchtkastens und der Scheune in der Hirschgasse 4 aufrichten will, passen die Wiche in ihrer heutigen Form nicht mehr zu dem Bild einer urbaneren Altstadt. Und schon gar nicht der Wich neben dem Fruchtkasten.

Die Wiche nehmen völlig zu Recht so viel Aufmerksamkeit in Anspruch. Stehen sie doch stellvertretend für ein Bündel Maßnahmen, das die Stadt aus ihrem ruralen „Charme“ heraus holt und sie ein Stück urbaner macht. Erschöpfte sich das Bemühen, die Stadt in der Zeit zu halten, in kurzer Hand applizierten Accessoires, setzte sich das Weiter-wie-bisher durch und verhinderte ein beispielhaftes Herangehen an die Notlage, unter der manche denkmalwerte Altstadt leidet. Wir stehen vor einem

anspruchsvollen kulturhistorischen Entwicklungsschritt, einem Transformationsprozess, der die Stadt im täglichen Leben hält. Ganz im Gegensatz zu einer musealen Altstadt, die sich als Zeuge vergangener Zeiten genügt. Die dürfte ihre Wiche in der althergebrachten Weise weiter pflegen.

Die neu erschlossenen Wiche werden in und durch Innenhöfe führen, das Gassensystem der Altstadt verzweigen und viele abwechslungsreiche Wege und Gänge mit überraschenden Wendungen erschließen, die den Besucher schnell den ganzen Tag darin bannen. Er sucht diesen ständigen Wechsel zwischen Enge und Weite, zwischen der ordnenden Strenge des bürgerlichen und der verspielten Unbekümmertheit des landwirtschaftlichen Teils der Altstadt. Das ist unterhaltsam. Das Wechselspiel soll zu dem Hindenburgboulevard kontrastieren. Einer Spannung, die das Gefühl hinterlässt, wiederkommen zu wollen, weil sie stimuliert. An einen Ort, der alles zu bieten hat: Wein aus eigenen Lagen, zu kosten bei Speisen in den pittoresken Lokalen einer teils strengen, teils lieblichen aber immer geselligen Altstadt, in der neben Szeneläden das Dienstleistungsgewerbe mit großer Transparenz und Offenheit einzieht und die introvertierte Stadt zu einer den PassantInnen zugewandten verwandelt.

Unter dieser Voraussetzung findet sich der Wochenmarkt im Graben wieder, wo er der Einkaufsmeile wöchentlich Impulse gibt. Nun strahlt die Stadt eine gewisse Urbanität aus. Und sie hat sich am Marktplatz zu einem jener öffentlichen Ort entwickelt, die so anziehend sind, dass sie sich auch jenseits der Stadtgrenzen einen Namen machen; hervorgegangen aus einem mutigen, epochalen Anpassungsprozess.

Die Welt der Wiche in Herrenberg erfährt ihre Krönung in dem Quartier oberhalb der Tübinger Straße bis zur Schuhgasse. Ein sehr empfehlenswerter Rundgang für jede Bürgerin und jeden Bürger aus Herrenberg.

13. ERHALTUNG UND PFLEGE

Die Bedeutung von Erhaltung und Pflege lässt sich nicht hoch genug einschätzen. Sie folgt dem Problem der Wiche nicht von ungefähr. Wie auffällig der respektvolle Umgang mit der Stadt sein sollte, fällt bei vergleichenden Besuchen in Nagold, Altensteig, Schwäbisch Gmünd, Biberach oder Ravensburg auf. Das Netz der Wege und Gassen in der historischen Altstadt von Herrenberg ist Teil des Kulturdenkmals, das auf Pflege und Ausbaus angewiesen ist, will es seinen künftigen Aufgaben für das tägliche Leben und dem vielfältigen Freizeitbedarf gerecht werden. Heute gehört Herrenberg mit Hechingen und Rottweil zu den am schlechtesten gepflegten und erhaltenen Städten hierzulande. Der Unterschied ist signifikant. Er wirft noch einmal die Frage nach der Achtung und dem Respekt vor dem Denkmal auf, mit dem sich immer weniger Menschen identifizieren.

Wie eine erhaltene und gepflegte Altstadt aussieht, zeigen Nagold oder Weil der Stadt im direkten Vergleich. Das immer wiederkehrende Beispiel mag nerven. Vielleicht nur, weil die Städte nebenan liegen. Der Vergleich ist eindrücklich. Kein noch so kleiner Fleck, der dort nicht be- und gereinigt wäre. Und als bestünde da ein Zusammenhang, gibt es dort viel weniger Tauben, deren liebster Aufenthalt die Wiche sind: Je weniger desolate Wiche desto weniger Tauben! Schweift der Blick in Herrenberg umher, mag er das nicht lange leiden, allem Tierwohl zum Trotz und wendet sich nach Nagold, um sich zu ergötzen, wie die HerrenbergerInnen freimütig bekennen.

Als Fanal für einen Aufbruch, der mehr Respekt vor der alten Stadt zeigt und ein neuer Geist einzieht, der die Stadt beflügelt, sollte neben der Besinnung auf den Weinbau die Renovation des Rathauses unten am Marktplatz 5 zählen. Es dient Nutzungen, für die diese Gebäude nicht gemacht sind, weshalb die Situation bisher eher etwas Notdürftiges an sich hatte. Nachdem das Technische Rathaus schon ausgezogen ist, wie viele der Läden, gehören alle verbliebenen Funktionen daraufhin geprüft, welche überhaupt noch in der Altstadt gebraucht werden. Auf triviale Nutzungen als Nutznießer des Niedergangs können wir verzichten. Der Bürgerservice hingegen passt sehr gut zu den künftigen Vorstellungen von einer Stadt für Freizeit, Gewerbe, Dienstleistung, den vielen malerischen Ecken mit Weinwirtschaften und einem geselligen Marktplatz im

überregionalen öffentlichen Interesse. Er sollte um alle öffentlichkeitswirksamen Funktionen der Stadtverwaltung erweitert werden; möglichst auch um einen transparenten Ratssaal. Derart angereichert erhebt sich die Frage nach der baulichen Ausstattung neu.

Das Fanal für den Aufbruch kann nicht allein auf das Rathaus beschränkt bleiben. Es sollte das ganze Quartier betreffen, von dem es ein Teil ist, damit die Maßnahme repräsentativ wird. Damit ist vor allem die Westseite der Fachwerkhäuser gemeint, wo der ungefüge und grobschlächlige Anbau städtebaulich und baukörperlich neu gefasst werden muss. Transparenz und Hinwendung zur Öffentlichkeit sind hier die neuen Themen. Und es stünde dem Ort, der Nutzung und der Offenheit dieses Ensembles gut zu Gesicht, wenn darin nicht nur der Ratssaal sondern auch das Standesamt in großzügigen lichten Räumen Platz fände und sich die Feierlichkeiten drinnen in die Öffentlichkeit des Marktplatzes draußen mitteilen könnten. So, als gäbe es keine Grenze zwischen dem die unmittelbaren bürgerlichen Bedürfnisse tangierenden Teil des Rathaus und seinem Platz, der nach seinem Umbau dem Beispiel in Weil der Stadt folgt und nun vermehrt feierlichen Anlässen dient. Sie tragen zu dem gesuchten Image von einer authentischen Altstadt bei. Die Sanierung des ehemals Technischen Rathauses wird jedoch nicht vollständig gelingen, wenn sie nicht das Gebäude in der Hirsch-/Ecke Bronngasse mit einbezieht und erste weitergehende Skizzen zur Wiederbelebung der Altstadt macht, die das ganze Quartier zwischen Bronngasse, Hirschplan, Bad- und Hirschgasse herein nehmen.

14. BELÄGE, WASSER&GRÜN

Der Fußboden der Stadt, seine Beläge, seine Gliederung, Ausstattung und seine Möblierung werden in ihrer Bedeutung für das Bild von einer Stadt immer wieder unterschätzt. Aber genau darin liegt eines der Hand voll Anliegen des Transformationsprozesses. Der Vergleich zwischen Belägen in gleichen Städten wie Herrenberg offenbart Erstaunliches. In Villingen, Nagold, Weil der Stadt, Balingen, Ebingen und bald auch Pfullingen geben sich die Städte die größte Mühe, ihre Altstadt und Fußgängerzone durchgängig zu pflastern. In Bad Wimpfen oder Altensteig lassen die Gefälle gar nichts anderes zu, weil sich die Haut aus Pflaster an die problematischsten Situationen anzupassen weiß. In Herrenberg liegt auch Pflaster. Damit endet auch schon die Gemeinsamkeit mit allen Beispielen. Während dort die Zuversicht in traditionelle Pflasterformen ausgeprägt war, hat Herrenberg einer eigenwilligen Interpretation mehr vertraut - und ist damit entsetzlich gescheitert.

In den Randbereichen finden sich hier die subtilsten und handwerklich besten Lösungen in den Pflasterflächen. Am Übergang in die zentralen Gassen endet diese Kultur jäh und wechselt in ein unbegreifliches Dekor aus Streifen altherwürdigen Pflasters in Naturstein mit Füllungen aus einem auch noch gleich großen industriellen Pflaster, das auf Zementbasis ganz grau daher kommt. Scheinbar gab es eine lokale Modeerscheinung, die traditionelles Pflaster für „Kruscht“ und überholt ansah und dem schnellen Industiepflaster mehr vertraute. Oder steckt dahinter etwa noch eine ganz andere Geschichte? Jedenfalls offenbart die seinerzeitige Entscheidung heute so massive Schwächen, dass die Transformation ohne Ersatz des gesamten Belages in der inneren Altstadt nicht gelingen kann.

Das auf die Ränder verbannte handwerkliche Pflaster gehört wieder in die Stadt eingelegt, damit Herrenberg zu seiner traditionellen Stärke zurück findet. Wenn die Belagskultur mit gekonnten und raffinierten Richtungswechseln, Anschlüssen, Übergängen und Rinnen aus den Randbereichen wieder bis in die Stadtmitte vordringt, bringt sie alles mit, was der Stadt heute fehlt: Überlegene Handwerkskunst mit Herz und Seele statt spröder und beliebiger Muster aus einem überzogenen Gestaltungsauftrag heraus, der dort besonders peinlich wirkt, wo der Untergrund nachgegeben und das schöne Dekor versetzt hat. Tiefer müssen wir an der Stelle nicht graben. Das Problem kann sich seiner

heilsamen Lösung nicht entziehen.

Die zahlreichen traditionellen Brunnen werden an dem Bild von der Altstadt immer ihren Anteil haben. Der Marktbrunnen allerdings fehlt als Auftakt im Bereich des Tübinger Tores. Entweder vor dem Tor als sichtbares Zeichen oder im Zusammenhang mit der Renovierung des Fruchtkastens davor oder gar in ein noch herauszuarbeitendes Park- und Gartenmilieu dahinter. Das könnte die Lage dort deutlich verbessern. Eine Alternative wäre, wenn er den Platz mit dem Laufbrunnen neben dem „Adler“ wegen der räumlichen Bedeutung tauschte, und der dann den Innenhof hinter dem Fruchtkasten, dem Ende des Grabens, als Gartenbrunnen um einen Spielplatz kultivierte. Der Marktplatz wendet sich indes zeitgemäßen und künftigen Nutzungen zu. Der Marktbrunnen beansprucht in der jetzigen Position noch den Platz, den die neuen Nutzungen und Einbauten brauchen, wie z.B. ein Wasserspiel in der ebenen Fläche des Platzes.

In dem Zusammenhang gehört der Eingang zur Altstadt am Nufringer Tor erwähnt. Er ist anders als am Tübinger Tor nicht zu erkennen. Kein augenfälliger Hinweis auf die ehemalige Stadtmauer oder das Tor. Es sei denn, man wirft einen Blick in den Wich zwischen Stuttgarter Straße 22 und 24. Dort stellt man neben einem unzumutbaren Hauseingang, dieselbe Situation ist in Weil der Stadt meisterhaft gelöst, das letzte Stück Stadtmauer fest. Belanglos plätschert die Bebauung sonst dahin, bis unversehens erste Anzeichen die Altstadt ankündigen. Auch dieser scheinbar nebensächliche Hinweis verdichtet sich mit den vielen anderen ebenso unscheinbaren Anlässen zu einem Handlungskonzept, das zu dem Ziel der Belebung der Altstadt gehört. Und, wer weiß, vielleicht kann ja der Marktbrunnen hier noch mehr heilen als am Tübinger Tor. Dann stünden weitergehende Maßnahmen an, weil im Moment der Platz dafür nicht ausreicht. Es bedarf jedoch eines zeichenhaften Stadteingangs, der einen gewissen Umgriff erfordern würde.

Der Marktbrunnen ist sehr begehrt. Seine Funktion am Marktplatz nehmen für heutige Bedürfnisse des Stadtmilieus geeignetere Bausteine ein. In dem Renovationsprozess könnte ihm eine Rolle zufallen, für die es sonst keine Besetzung gibt. Zwischen Stuttgarter Straße 7 und 9 hat die Zeile von alters her eine Lücke. Sie steht in räumlicher Verbindung mit den darunter liegenden Steilgärten und hatte wohl auch mal eine Zuwegung

unterhalb. Jedenfalls ein Ort der Abwechslung im Stadtgefüge, der brach liegt und kultiviert gehört. Hier könnte die Stringenz der Stuttgarter Straße aufgelockert werden. Und was würde besser zu diesem besinnlichen Abstecher passen, als ein leise vor sich hinplätschernder Marktbrunnen an einem Ort der Ruhe unter Bäumen oben am Zugang in die hängenden Gärten von Herrenberg. Ihren Ausgang finden sie zwischen der Rückseite von Stuttgarter Straße 3 und dem Neubau von Hirschgasse 14.

Damit nähern wir uns einem weiteren Ort der Gedankenlosigkeit, um es milde auszudrücken. An der Kreuzung von Bad-, Hirsch- und Froschgasse führt ein vierter Abgang den Stadtpaziergänger in den Hof zwischen den vorgenannten Gebäuden. Geleitet von dem Brunnen auf der platzartigen Ausweitung der Kreuzung zieht es ihn auf Pflaster bester handwerklicher Kunst auf eine Stele historischen Ursprungs zu, die mitten drin steht und weiter auf eine Taillierung von Gebäude Hirschgasse 12 zu, die eine spannende Fortsetzung der abwechslungsreichen Eindrücke verspricht. Doch leider zwingt ein Unort dahinter zur Um- und Abkehr. Ein Beispiel von unzähligen in Herrenberg, von denen man in bestem Schwäbisch sagen muss, "s isch halt so naworde." Dabei lässt sich die Situation im Handumdrehen kultivieren. Besagte hängende Gärten von Herrenberg finden dort ihren würdigen Ein- und Ausgang. Sie kommen in Terrassen von der Stuttgarter Straße herunter und geben der gigantischen Rückwand von Stuttgarter Straße 3 die richtige Maßstäblichkeit und die nötige Abwechslung im Stadtgefüge.

Häufig finden sich Anlässe für Ruhe und Bewirtung in den Altstädten in Nischen und unter Bäumen. In Herrenberg gilt das in den ruralen Gassen. In den urban disziplinierten Straßenräumen nicht. Sie müssen eigene Lösungen für Geselligkeit finden. Dasselbe gilt für das künftige Stadtgrün. Während See- und Hindenburgstraße alleearartig kräftig durchgrünt sind, zeichnet sich die Altstadt dahinter durch den Schmuck des Fachwerks und dem Wechselspiel von streng gefassten Straßen und bewegten Gassen aus. In den Hauptstraßen finden Bäume wegen der geringen Breite keinen Platz. Schatten spenden die dicht gedrängt stehenden Häuser.

Der Stadteingang am Nufringer Tor leidet unter der Abwesenheit der Stadtmauer, die dort von oben kommend hinter der Häuserzeile endet. Gegenüber findet sie auch keine Fortsetzung. Ein Fußweg mit Staffeln außen entlang der Stadtmauer würde eine Verbindung zwischen Nufringer

Tor und Stiftskirche/Schlossberg herstellen, die sich auf der anderen Seite in der Nufringer-Tor-Staffel fortsetzte. Allein die Eigentumsverhältnisse vereiteln diese sinnvolle Verbindung noch und rücken wieder einmal die Bewusstseinsstärkung für die Pflichten des Privateigentums an dem überfälligen Transformationsprozess in den Mittelpunkt.

Das starre Festhalten an den Rechten von Immobilieneigentum in den Altstädten hat auch andernorts die städtebauliche Entwicklung gehemmt, bis sie zur Chefsache wurde und sich die Eigentümer ihren Pflichten in langwierigen Überzeugungsprozessen nicht länger entziehen konnten. Dieser Prozess braucht Zeit, manchmal viel Zeit, und er steht in Herrenberg noch aus. Hilfreich kommt dem Bürgermeister entgegen, dass die einst wertvollen innerstädtischen Lagen mit dem Niedergang der Altstädte an Wert verloren haben. Die Eigentümer sehen selbst, dass sie diesem unaufhaltsamen Trend etwas entgegensetzen müssen, wenn sie den Wertverfall stoppen wollen. Ihnen hilft die Perspektive von „Herrenberg, eine Gründung des Weines wegen“, das nötige Vertrauen zu fassen. Es kommt in dieser zuversichtlichen weil weitreichenden und gut begründeten Form in keiner anderen Planung sonst vor.

Zum Graben, dem künftigen Stadtpark, ist unter 15. „Quartierbildung“ ausgeführt. Im Moment ist das „Bronntor“ ein schwerer Bruch in der Stadtstruktur und ein seiner Zeit geschuldeter Sündenfall zeitgenössischer Architektur und ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit. Es lohnt nicht, ihn zu erhalten oder zu dokumentieren. Den Stadtgrundriss aufzugeben, war ein schwerer Fehler, der nun dauerhaft schmerzt. Ohne Drogeriemarkt wäre das Center längst tot wie so viele andere auch. Die verlockende Vorstellung von einer möglichst unversehrt umlaufenden Stadtmauer mit Wassergraben und von Bäumen überstandenen Wegen wassergebundener Beläge, nährt das Verlangen, diesen Zustand bald wieder herzustellen.

Denn Herrenberg hat nicht die Lagegunst anderer Städte, die an einem Gewässer liegen. Historisch war dieser Umstand bedeutungslos. Erst zunehmende Freizeit in der bürgerlichen Gesellschaft hat das Bedürfnis nach Entspannung am Wasser aufkommen lassen. Am Bodensee beispielsweise waren alle Städte vom Wasser abgewandt, bis der Druck aus einem veränderten Freizeitverhalten infolge zunehmend verfügbarer Freizeit die Hinwendung zum Wasser bewirkte. Während Nagold von dieser Lagegunst enorm profitiert, gilt es in Herrenberg vergleichbare

Situationen erst zu schaffen. Die Brunnen der Stadt helfen dabei und der Seelesplatz tut ein Übriges. Darüber hinaus hat Herrenberg in dem Graben ein Potenzial, das die fehlende natürliche Begünstigung mit Wasser ausgleichen hilft. Selbst, wenn der Graben historisch gesehen kein Wasser geführt haben mag, wofür das Gefälle spricht, legt er doch den Gedanken nahe, ihn mit Wasser zu füllen. Dann könnte auch Herrenberg an dem Ereignis Wasser teilhaben. Schön wäre, wenn der Schönbuch eine Quelle dafür spenden würde. Da er aber in die entgegengesetzte Richtung entwässert, wird der Blick frei auf eine Staffel von Retentionsmulden, die die Dachentwässerung um die Tübinger Straße aufnehmen und auf ein zeitgemäßes ökologisches Thema für einen Stadtgarten auf dem Stadtgraben mit Spiel- und Gastgärten hindeuten.

Eine ganz andere Art Grün hat sich in den letzten Jahrzehnten in den Altstädten namentlich des hessisch-fränkischen Raumes ausgebreitet. Hier in der Gegend zeigen Bad Wimpfen in Ansätzen und Marbach extrem ausgeprägt dasselbe Bild, wie es ansatzweise in nahezu allen historischen Städten abseits der Hauptstraßen in den Gassen vorkommt. Privates Eigentum eignet sich an der Grenze zwischen Gasse und Hauswand den öffentlichen Raum an und versucht, der Konfrontation von schwer überbrückbaren Gegensätzen Herr zu werden, indem es Abstand herzustellen versucht und doch zugleich der dekorativen Selbstdarstellung dient. Zunächst steht da eine Bank in ihrer Bedeutung zwischen Zweck und Symbol neben dem Eingang und bald schon gesellen sich Pflanzen in Schalen dazu. Schließlich nehmen sie die ganze Hausbreite ein und neigen dazu, mit immer phantasievolleren Arrangements immer weiter in die Gasse vorzurücken. Die Grenze zum Kitsch ist fließend. Ganze Alben von Bildern solcher Orte zwischen Kunst, Kitsch und Performance liegen inzwischen vor. Eine bürgerlich liebliche Entwicklung, eine Postkartenidylle gar, die sich eingeschlichen hat, von der auch in Herrenberg schon Ansätze zu sehen sind. So zeichnen sich die Nebengassen aus. In den Hauptgassen liegen in den Erdgeschossen Nutzungen, die daran kein Interesse haben dürften mit Ausnahme von zwei Wohngebäuden, Stuttgarter Straße 6 und Tübinger Straße 21. Hier wäre diese neue Kulturform hilfreich, um für die nötige Distanz zu den Wohngebäuden in dem Straßenzug zu sorgen. Eine willkommene Spielart, die nicht stört, die im Gegenteil hilft, bunt auszudifferenzieren.

15. QUARTIERBILDUNG

Unter 2. „Stadtstruktur“ kam die Sprache schon auf das bemerkenswerte Geviert der Blockstruktur an der versetzten Kreuzung von Bronngasse mit Schulstraße und Hirschgasse. Die Situation hat alles Potenzial, um die Altstadt mit einem geschickten Umgriff zur Nutzungsänderung aus sich selbst heraus wiederzubeleben. Da spielt der neue Platz um die Weinbauernhäuser in der Hirschgasse noch nicht einmal mit.

Unter der Bezeichnung von Rathaus-, Spital-, Schulstraßen- und Wengerterquartier, hat jedes seinen eigenen Kern, um den es seine Form von Urbanität herausarbeiten kann. Ein besonders Problem liegt in dem Spitalquartier, das sich aber mit einem simplen Kunstgriff lösen lässt. In seiner Mitte liegt eine in dem Denkmalpflegerischen Werteplan verzeichnete Scheune aus zwei Gebäuden, die aufgrund ihres Aussagewertes für die einst ackerbürgerlich geprägte Stadt als erhaltenswert eingestuft ist. Sie nimmt die Mitte des Quartiers vollständig ein, so dass das Quartier dort fast gar nicht an Licht, Luft und Sonne angeschlossen ist. Ein schwer wiegender Hinderungsgrund für eine erfolgreiche Stadtentwicklung. Glücklicherweise gibt es zu den drei umgebenden Gassen direkte Zufahrten über die Tiefe der Gebäude hinweg. Sie gehören dem öffentlichen Raum frei zugänglich gemacht, damit die Scheune repräsentative Zugänge für ihre künftige Aufgabe bekommt. Sie sollte bis auf das Stabtragwerk des Fachwerks vollkommen entkernt und mit einem Glasdach eingedeckt werden, damit wieder Licht, Luft und Sonne herein kommen, der Raum aber witterungsgeschützt bleibt. Ziel ist, eine Hofwirtschaft in der Scheune einzurichten, die in der unteren Ebene vom Gasthaus Lamm und in der oberen vom Gasthaus Schwanen als Gastgarten betrieben wird. Denn der Zu- und Durchgang von der Tübinger und Schulstraße her und von der Bronngasse muss dringend erhalten bleiben und noch ausgebaut werden. Die danach hell erleuchtete, begrünte und dekorierte Mitte zieht die Blicke auf sich und die wie in die Hofreiten in der Pfalz dekorierten Zugänge wecken Neugier. Natürlich nur, wenn die Wichfassaden aller umliegenden Häuser auch gerichtet sind.

Vergleichbares trifft auf das Rathausquartier zu. Anknüpfend an den Hinweis, mit der Sanierung des Rathauses gleichsam als Fanal zu beginnen, ist der Abbruch des Flachdachanbaus erste Voraussetzung. Der

Ersatzneubau steht in enger räumlicher und funktionaler Verbindung mit dem Wengerterquartier. Der enge thematische Zusammenhang zwischen Ersatzneubau und der Anpassung des Gebäudes Bronngasse 6 an die Ziele der Stadtentwicklung verlangt nach einem abgestimmten Vorgehen. Umso mehr, als der an der Außenseite des Quartiers liegende Wengerterplatz hereinspielt. Die Mitte des Quartiers wird von einem bestehenden Durchgang zum Hirschplan und einem noch zu schaffenden begehbaren Wich zur Badgasse durchwegt. Dabei ist der Innenhof von hinderlichen Einbauten frei zu räumen, damit der vorwiegenden Wohnnutzung Licht Luft und Sonne zufließen können wie schon in dem nördlich an den Hirschplan anschließendem Wohnquartier schön zu sehen ist.

Das Schulstraßenviertel schließlich nimmt zwei diverse Entwicklungen. Aus dem Spitalviertel leuchtet das Fachwerk der verglasten Scheune herüber und kollidiert hier mit einem zurückgesetzten Flachdachanbau an das Gebäude Schulstraße 2. Zu prüfen wäre, ob die gewerbliche Nutzung von einem Wohngebäude abgelöst werden könnte, wobei der Innenhof vorher von Einbauten befreit werden müsste. Ein Haus weiter fällt in diesem Quartier das Vis-a-vis von Alter Brennerei und Fromagerie mit ihren zwei Flachdacheinbauten auf. Sie könnten ein eigenwilliges Ensemble begründen, das auf eine Spontanwirtschaft von beiden mit wechselnden Angeboten hinauslaufen könnte. Dabei könnten beide Flachdächer mit möglichst offenen Strukturen überbaut werden, die sinnvoll nachverdichten helfen. Auch ein transparentes Brückengebäude, das auf beiden Flachdächern aufliegt, wäre später vorstellbar. Jedenfalls ein wichtiger Baustein auf dem Weg zur Wiederbelebung der Altstadt. Beide Innenbereiche sind noch zu durchwegen. Der Wich an der Fromagerie lässt sich auf die Spitalgasse durchführen und der Einbau des erwähnten Wohngebäudes auf der anderen Seite würde einen Durchgang freihalten, der noch in die Spitalgasse zu verlängern wäre.

Zwischen Tübinger Straße und Schuhgasse erstreckt sich auf die gesamte Länge von 150 m ein Quartier von einzigartiger Struktur. Dort hat die Bebauung größtenteils nicht nur einen seitlichen sondern auch einen rückwärtigen Wich. Die Folge sind prekäre Wohnverhältnisse mit Mangel an Luft, Licht und Sonne in dieser Welt der Wiche. Nachträgliche Einbauten haben die Situation weiter verschlechtert und belasten die Frage nach einer Lösung zusätzlich. In diesem Quartier dreht sich die Wiederbelebung der Altstadt zuerst um gesunde Wohnverhältnisse. Und

es kann durchaus vorkommen, dass die Lösung in einer Auflockerung liegt also dem Gegenteil von Nachverdichtung. Schließlich ist der Platz heute nicht mehr rar, der früher im Schutze der Stadtmauer lag. Entsprechend geringer ist sein Wert heute. Eine Entwidmung könnte aber heute dazu beitragen, den Wert benachbarter Lagen zu verbessern.

An dem Beispiel ist gut zu erkennen, wie jedes einzelne Quartier seinen ganz spezifischen Charakter hat. Der fachkundige Blick tut gut daran, wenn er sich nicht allein auf das Innenleben eines Quartiers beschränkt sondern über den Straßen- und Gassenraum hinweg auch die gegenüberliegende Seite also Kontakt und Kommunikation mit dem nächsten Quartier im Auge behält.

An der Stelle kann das Innenleben des Quartiers zwischen Froschgasse und Stuttgarter Straße im Umfeld des Zehntscheuergässles nicht unerwähnt bleiben. Hat sich das Wohnquartier zwischen Badgasse und Hirschplan schon mit Ein- und Ausblicken neu arrangiert, hält dort die Vergangenheit noch fröhliche Urstände. Die Zugänge scheinen eigentumsrechtlich verbaut zu sein. So kann dieser für die Stadtgestalt doch so abwechslungsreiche Staffelgarten, die hängenden Gärten von Herrenberg, sein Potenzial für die Stadtkultur nicht ausspielen. An dem Beispiel wird deutlich, wie elementar wichtig gewandeltes Selbstverständnis und geläuterte Verantwortung des Privateigentums für die Kommune sind. Das Beispiel Zehntscheuergässle verdeutlicht eindringlich, wie weit Herrenberg den Anschluss an die landesweite Entwicklung inzwischen verloren hat. Während in anderen Städten die unzähligen und ermüdenden Gespräche mit einzelnen Eigentümern an den jetzt prachtvollen Ergebnissen spürbar werden, scheint die Einsicht in diese Notwendigkeit, die Beharrlichkeit und Überzeugungskraft voraussetzt, in Herrenberg noch immer eine unbekannte Währung zu sein.

16. NEUE ARCHITEKTUR

In Städten wie Schaffhausen, Konstanz, Biberach oder Ravensburg fällt neue Architektur auf, die von hohem Rang ist und mit ihrer Modernität selbstbewusst in einer Reihe mit unterschiedlichsten Baudenkmälern steht. Ja, sogar erfrischende Aufbrüche als Teil einzelner Fassaden von Baudenkmälern kommen vor und fordern zum Staunen heraus. In Herrenberg ist davon nichts zu sehen. Man scheint hier nach den willkürlich hereingebrochenen Einbauten der 60er und 70er Jahre nicht mehr an die Kraft moderner Architektur zu glauben und sich hinter den Denkmälern zurückgezogen zu haben.

Hoffnung auf Änderung der Einstellung macht die Sanierung des Fruchtkastens mit der großen beherzten Öffnung historischer Mauern in die Stadt hinein. Diese Sanierung könnte das Fanal für die Renovation der Altstadt verstärken. Die Umgebung des Fruchtkastens ist heikel und noch nicht genügend in die Planung einbezogen. Der Graben endet vor der Südseite vollkommen unmotiviert an einem Gesträuch, weil dahinter privates Eigentum liegt, das an der historisch bedeutsamen Stelle aber nicht machen kann, was es will. Es handelt sich schließlich nach Denkmalpflegerischem Werteplan um ein Kulturdenkmal gemäß §§ 2/12/28DSchG. An der Stelle ist eine eigentums- oder nutzungsrechtliche Anpassung gefragt, damit der Graben seine natürliche Fortsetzung bis zum Tübinger Tor wiederbekommt.

Ein genau so großes Problem ist die durchgehende Bebauung entlang des Durchgangs am Fruchtkasten zwischen Graben und Tübinger Straße. Die Aufarbeitung der Altstadt darf auch hier nicht vor städtebaulichen Fehlentwicklungen halt machen. Vor allem, weil es diese Wand als Lückenschluss zwischen zwei Wohngebäuden nie gab. Sie ist erst in jüngerer Zeit zugemacht worden und führt nun zu einer äußerst unangenehmen weil nicht enden wollenden Enge eines dreifach so langen Wichts wie üblich. Und die bange Frage ist, ob nicht die Inneneinteilung in dem Fruchtkasten darauf reagieren sollte, wenn die Spitalgasse wieder unmittelbar vor dem Fruchtkasten endet wie früher. Wenn an der Stelle der Fruchtkasten wieder Anfang und Ende der Spitalstraße markiert. Denn der Eingang liegt ja genau dort in der heutigen Enge, was auf seine ursprünglich Beziehung zur Spitalgasse schließen lässt. Im Grunde eine logische Konsequenz, die aber aufgrund der isolierten Entscheidung für

die Renovierung des Fruchtkastens jetzt nicht mehr greift. Es sei denn, die Einsicht setzte sich noch rechtzeitig durch.

Eines von vielen Beispielen, auf die bisherige Leitplanungen nicht eingehen, weil ein integrierter Stadtentwicklungsplan fehlt, der weniger abstrakt, akademisch und fachspezifisch daherkommt als vorliegende Pläne. Es handelt sich um einen Titel der Wiederherstellung von inzwischen verschütteten Stadtdetails. Da mag man das eine oder andere für entbehrlich halten. Aber in ihrer Summe zählen sie und sind unverzichtbar, wenn die Stadt wieder auf die Beine kommen und sich in der Zeit halten will.

Dazu zählte ebenso, mit der Freilegung von verputztem Fachwerk fortzufahren. Das muss nicht jedes Gebäude betreffen. Bestimmt aber jene, die an städtebaulich herausgehobener Position stehen. Sie sollten gezielt in Angriff genommen werden. Zum Thema Fachwerk der Hinweis, dass es in Herrenberg bei aller naturgegebenen Verspieltheit des Fachwerks besonders am Marktplatz doch recht streng daherkommt. Einzige wohltuende Ausnahme macht das Gebäude Marktplatz 4, mit seinem Anbau, der nach Denkmalpflegerischem Werteplan von dem historischen Fachwerkverständnis in der Stadt zeugt. Wenn neue Nutzungen für mehr Transparenz Eingriffe in die Fassaden anzeigen, können die Spielarten von beherzten Konstanzer oder Schaffhauser Beispielen bis zu eher traditionellen Varianten reichen, wie wir sie schon in Herrenberg an der ehemaligen Lateinschule dem Diakontashauss und der Froschgasse 18/2 mit ihren vor das Fachwerk gesetzten großformatigen Fenstern kennen. Eine Spielart, wie sie sonst eher im Allemannischen Fachwerk vorkommt, die aber zeigt, dass sich der zuweilen unangenehm strenge Duktus des Fachwerks vorwiegend am Markt selbst mit stilechten Mitteln auflockern lässt.

Es wäre auch zu überlegen, die Stelle an der Stadtmauer wieder zu schließen, an der einst das Geburtshaus von Wilhelm Schickard stand, dem man nachsagt, erste Ideen für eine Rechenmaschine umgesetzt zu haben. Der Durchlass wirkt völlig unmotiviert und wird nur vor dem Druck seinerzeit zunehmenden Verkehrs verständlich. Der Graben ist jetzt Stadtgarten. Der Verkehr nimmt einen anderen Weg. Eines von zwölf Beispielen von Vorbehaltsflächen innerhalb der Altstadt, die Potenzial für Umnutzung und Nachverdichtung erkennen lassen. Sie sollten für

eigentumsrechtliche Ausgleichsmaßnahmen verfügbar bleiben, die der Transformationsprozess fordert.

Am Schluss noch eine Bemerkung zu einem leidigen Thema, das keineswegs nur ein Detail ist: Die massive Störung aller Stadtfunktionen durch das Zentrum am Bronntor. Die Stadt wird erst dann wieder gefallen können, wenn es zwischen Sparkasse und Bäcker Baier zurückgebaut ist, wie andernorts schon so manch anderes aus jenen Jahren mangelnden Respekts vor dem Althergebrachten wie die Calwer Passage in Stuttgart. Ganz abgesehen davon, werden die Nutzungen an besser geeigneter Stelle in der Hindenburgallee gebraucht, um das Nutzungsgefüge zu stützen. Am Bronntor helfen Dienstleistungen und Wohnungen der Stadt mehr.

Brüche sind ja nicht immer negativ besetzt. Sie tragen im Gegenteil zu den vielfältigen Reizen bei, die wir an alten Städten schätzen und lieben gelernt haben. Das Zentrum am Bronntor ist aber keineswegs mit jenen charmanten Willkürlichkeiten vergleichbar. Das hier ist ein unverantwortlich brutaler Eingriff in das kulturelle Erbe. Es lässt sich nicht anpassen. Es lässt sich nicht verdrängen. Es gehört revidiert! So schnell wie möglich, damit eine Neustrukturierung den historischen Stadtgrundriss an Mauer und Graben entlang wieder maßstäblich und ablesbar macht. Der Bruch als Zeitzeuge wird bleiben. Das ist nicht schlecht so. Aber bitte mit mehr Respekt und Einfühlungsvermögen.

Schließlich fordert die IBA27 alle Aufmerksamkeit heraus. Dort sind städtebauliche und architektonische Konzepte gefragt, die weit in die Zukunft wirken sollen. Daher sind prozesshafte Vorstellungen im Vorteil. Die Stadtsanierung angefangen bei einem konsequenten Verkehrskonzept, angepassten Handelsstrukturen, einem Nutzungskonzept, das auf den rekultivierten Weinbau zurück geht, einem respektvollen aber frischen und unbekümmerten Umgang mit dem kulturhistorischen Erbe und der Freilegung verschütteter Kulturgüter, wäre genau das Richtige für die IBA27. Würden fünf Jahre reichen, um erste Zeichen zu setzen?

17. WINDALLEE A81

Vor fünf Jahren hat Winfried Kretschmann den Windpark Ellwanger Berge eingeweiht. Obwohl die zehn Windkraftanlagen in den Wäldern abseits der A7 liegen, zählen sie zu dem Projekt von Hermann Scheer, die A7 zu einer Energieallee auszubauen. Seitdem stagniert der Ausbau von Windkraft in Baden-Württemberg; nicht zuletzt wegen der zurückhaltenden Genehmigungspraxis nach dem VGH-Urteil zu dem Windpark „Länge“ wegen Formfehlern zugunsten einer Bürgerinitiative.

Fährt man durch die Republik, fallen extrem große Unterschiede bei der Installationsdichte von Windkraftanlagen auf. Mag man den Ausbau in den sechs mit Abstand führenden nördlichen Bundesländern noch ihrer Topographie und Windhöffigkeit zuschreiben, beschämt die Dichte in Baden-Württemberg von 725 (heute 731) Anlagen gegenüber 6.305 (beide Werte statista 2019) onshore allein in Niedersachsen dennoch. Entlang der A81 scheint selbst das übertrieben. Auf dem Weg von Stuttgart nach Rottweil dreht sich kein einziges Windrad. Das ändert sich erst im Hegau mit vereinzelter Anlagen, die auf engagierte Aktivisten zurückzuführen sind.

Inzwischen verbesserte Gesetzgebung in Bund und Land wäre nun darauf zu prüfen, wie sie sich praktisch auf den Ausbau der Windkraft an Land auswirkt. Bisher ließ das Vorrangflächenkataster des Landes auf den ersten Blick kein System erkennen, wonach diese Flächen definiert sind. Diese Frage stellt sich jedoch im nächsten Moment bei der Suche nach vorbelasteten Standorten, einem alternativen Projektansatz. Dieses Suchkriterium gewinnt an Sinn, sieht man doch im Windenergieatlas und dort im Potenzialatlas nach der Windhöffigkeit in Verbindung mit dem Freiraumschutz einen Flickenteppich, der solche potenzielle Standorte einschränkt. Die Historie von abgelehnten Standorten in diesen Vorranggebieten ernüchtert weiter. Wenn Anlagen außerhalb davon nach gültigem Ordnungs- und Verwaltungsrecht nicht genehmigt werden können, spricht viel für ein verändertes Herangehen bei der Standortwahl, um der drängenden Energiewende effektiv den Weg zu ebnen.

Entlang der Autobahnen kommen bereits Immissionsbeeinträchtigungen vor. Siedlungen liegen meist in größerem Abstand. Auf große Strecken führen sie auch nicht durch landschaftlich reizvolle Gegenden oder gar Landschaftsschutz- und Naherholungsgebiete. Im Gegenteil. Ihnen folgen Industrie- und Gewerbeansiedlungen, Infrastruktureinrichtungen und Logistikzentren, die die

Nähe zur Autobahn aus wirtschaftlichen Gründen suchen. Zwischen AS Oberndorf und AS Villingen-Schwenningen führt die A81 auf etwa 35 km durch so eine Landschaft.

Der Gedanke liegt nahe, entlang dieses Streifens einen Windpark anzulegen und in die Abstandsfläche nach Möglichkeit PV-Anlagen einzupassen. Die Schallimmission der Windräder geht hier im rosa Rauschen der Autobahn unter. Die Belastung eines breiten Streifens entlang der Autobahn, der ansonsten von offener Landwirtschaft geprägt ist, ist groß. Darin stehende Windräder beeinflussen das gering ausgeprägte Landschaftsbild entsprechend wenig.

Der rapide technische Fortschritt bei der Entwicklung von Windkraftanlagen und deren Rückbau überholt politisch gesetzte Rahmenbedingungen schnell wieder und fordert Nachbesserung, wie jetzt wieder auf Bundes- und Landesebene geschehen. Die technische Lösung der Enteisung der Rotorblätter ist so ein Beispiel, weshalb die Windräder auch wieder enger an die Autobahn heranrücken können. Die Nabenhöhe der Onshoreanlagen steigt ständig und liegt heute bei 125 bis 150 m, was ihre Effektivität verbessert. Demnach könnte die Entfernung zur Autobahn bei einem Rotordurchmesser von 250 m akzeptable 260 m betragen. Bei Abständen untereinander von wechselseitig 500 m kämen auf ca. 20 km etwa 40 Windräder (Windenergieanlagen (WEA)) mit einer Leistung von je 4 MW auf insgesamt 166 MW Nennleistung. Dabei liegt die Windhöffigkeit entlang des gesamten Streckenabschnitts um den mittleren Bereich von 250 W/qm Windleistungsdichte, um Herrenberg soviel darüber wie um Ergenzingen darunter.

Der Druck auf Zulassungen, Verordnungen und Gesetzgebung wächst wegen des raschen technischen Fortschritts und der ständig steigenden Bedeutung des Klimaschutzes und jetzt auch geopolitisch. Deshalb kann es nicht ausbleiben, auch nach Standorten abseits der geltenden Vorranggebiete zu suchen und die Vorschriften zu flexibilisieren. Ziel wäre, die Entscheidung im Einzelfall anhand geltender Rahmenbedingungen auszubauen, wenn der Genehmigungskorridor immer enger wird. Der Zubau stagniert zwischen den Grenzen der Wirtschaftlichkeit, dem Landschafts- und Tierschutz und zunehmenden eigensinnigen bürgerlichen Einwänden.

Wirtschaftlichkeit und Bürgerbegehren lassen sich beeinflussen. Beide Faktoren steuern die Bürger selbst, wenn sie sich aktivieren lassen. Erster Anreiz ist die

wirtschaftliche Beteiligung an Bürgerwindparks. Das ist nicht neu. Dafür gibt es bereits viele gute Beispiele. Nicht zuletzt den eingangs zitierten Windpark Ellwanger Berge, an dem die Stadtwerke Tübingen zur Hälfte beteiligt sind. Und wie der Bürgerentscheid für drei Windkraftanlagen in Tengen gezeigt hat, lässt sich ihr Ausbau unter bestimmten Voraussetzungen mit Bürgerinteressen beschleunigen. Der Zubau muss sich nicht erfolglos gegen sie durchsetzen, wie in dem Windpark „Länge“ nebenan, wenn er die Bürger von vorn herein gewinnt.

Wirtschaftlichkeit ist für Investoren das A und O. So groß der Unterschied zwischen einer AG und einer Bürgerwindgenossenschaft ist, so weichen ihre Gewinnerwartungen voneinander ab. Bei kritischer Windhöflichkeit rechnet sich manche Anlage unter geringerer Gewinnerwartung eher, wo sie nicht der einzige Entscheidungsfaktor ist. Das kann bei Bürgerwindparks mit und ohne genossenschaftliche oder kommunale Beteiligung durchaus vorkommen. Schließlich hat die Landesregierung schon 2012 die Info-Broschüre, „Bürger machen Energie“, herausgegeben. Damit ruft sie mit dieser dezentralen Struktur im Energiemarkt zu einer Wende auf, die in das übermächtige Monopol der Energieversorger eingreift und Kommunen mithilfe ihrer Stadtwerke die Möglichkeit gibt, selbst zu investieren und die Erträge in die Haushalte fließen zu lassen.

Es handelt sich also um eine kommunen- und bürgernahe Verteilung von Erträgen aus der Energiewirtschaft. Und das ist gut so. Problem ist nur, dass sich die bürgerliche Seite in unzählige Partikularinteressen ausdifferenziert hat, die Natur-, Arten- und Klimaschutz gegeneinander ausspielen, was die etablierten Energieunternehmen zu ihrem Vorteil nach Kräften befeuern. Um aus diesem Dilemma der Bürgerschaft herauszukommen, gibt es erste Konfliktstudien und Gründungshilfen. Es geht aber auch ganz praktisch, wie das Vorgehen von Tengen zeigt, wo sich Bürger beteiligen und die Windkraft fördern. Sobald es um ihre eigene Anlage geht, wendet sich das Blatt. Eine Steilvorlage für Rottweil, wo die Erträge den kommunalen Haushalt stützen können. Darauf gilt es hinzuarbeiten. Die Unterstützung der Ressortministerin scheint so sicher wie die Unterstützung von gemeinwohlorientierten Anlagenbetreibern von Bürgerwindanlagen.

Worauf der Titel „Windallee“ hindeutet, könnte die A81 zwischen Schönbuchtunnel und Neckartal von Windkraftanlagen in einem 1. BA gesäumt werden, die den Eindruck einer Allee hervorrufen. Damit würde sich eine

weithin sichtbare Landmarke über ca. 20 km in strenger Ordnung und von großer Eindringlichkeit und Überzeugungskraft um Rottweil herum abzeichnen. Sie würde ein weithin sichtbares Zeichen der Modernität von Herrenberg sein, das die 800 Jahre alte Stadt klar als Vorreiter für den Klimaschutz auszeichnen würde. Von der überzeugenden und beeindruckenden Perspektive von dem Schönbuchturn auf das Band aus Windrädern ganz zu schweigen.

In Oberndorf und Epfendorf nimmt gerade ein kommunales Projekt mit fünf WEA Fahrt auf. Auf der Seite der Investoren steht die Badenova als Betreiber und Enercon für den Bau ein. Das Vertriebsmodell der Badenova bezieht die Kommunen und ihre Stadtwerke mit ein. Sie werden Teilhaber. Die Gewinnmarge für den Betreiber beträgt ca. 7 %. Die Planung sieht 5 WEA verstreut neben der A81 vor. So erfreulich der Vorgang auch ist, so wenig berücksichtigt er ein Planungskriterium, das bisher noch keinen Eingang in die Anlagenkonzeption gefunden hat, das aber ihrer besseren Akzeptanz helfen würde. Mit der Standortfrage nach technischen, eigentumsrechtlichen und wirtschaftlichen Kennzeichen allein ist es nicht getan, wie die meisten Anlagen zeigen.

Landschaftsästhetik spielt in den Planungsprozessen noch keine Rolle. In Dänemark geht keine WEA ans Netz ohne sorgfältigste Landschaftsplanung. Dort stehen die Windräder im Kontext mit Landschaft und Natur. Jeder Windpark hat seine eigene Form. Das Ergebnis überzeugt so sehr, dass die Frage ist, warum die Gesellschaft dort soviel kultivierter zu sein scheint als hierzulande, wo die Planung von WEA nicht über technisch-wirtschaftliche Kriterien hinauskommt. Erst, wenn WEA Eingang in die Landschaftsplanung findet und der unbedarften und beliebigen Entwicklung von Windparks eine Richtung gibt, wird sie zusammen mit einer geeigneten Beteiligung und Motivierung der Bürger ihre Akzeptanz verbessern. Dabei stehen WEA und Aufzugsturm in unmittelbarem Zusammenhang. Aus 250 m Höhe betrachtet, verdichtet sich das lange Band der Windmühlen zu einem einmaligen Erlebnis, stärkt die Anziehungskraft von Rottweil um eine weitere Attraktion und beseelt die Herzen der BürgerInnen wieder mit Selbstachtung.

Immerhin stärkt das Vorhaben in Oberndorf/Epfendorf den Hinweis auf Standorte in der Nähe der Autobahn, und dass die Windhöffigkeit offenbar für die vorausgesetzten Erträge ausreicht. Die Anlagengröße würde der Wirtschaftlichkeit und Ästhetik helfen, wenn sie nur umfangreich genug wäre, wie „Herrenbe.up!“ mit ca. 40 WEA vorschlägt. Genug, um für Reih und

Ordnung zu sorgen und ein eigenständiges, weithin sichtbares und eindrucksvolles Zeichen für das Problembewusstsein und der kraftvollen fortschrittlichen Umsetzung in dieser Region zu setzen.

Und die Windallee A81 würde dem Südwesten auf die Beine helfen, indem sie den Eindruck korrigieren könnte, hier sei die Zeit der industriellen Erneuerung unter dem Zeichen der Klimaschutzes noch nicht angekommen, wenn sich weit und breit kein Windrad dreht. Das ist der Eindruck von Reisenden, die meinen, der wirtschaftliche Aufbruch sei allein den nördlichen Bundesländern vorbehalten. Oder es würde sich verhalten wie mit der mittelalterlichen Stadt in Rottweil, von der bald nur noch Fassaden stehen, weil dahinter niemand mehr wohnen will und auch keiner mehr hingeht, weil das Szenario „weiter wie bisher“ zwar verlockt aber trügerisch ist.

Der Ausbau der Windkraft an Land wird nicht weiterkommen, ohne auch suboptimale Windhöffigkeiten in die Überlegung einzubeziehen, deren Lage entlang der A81 aber eine deutlich höhere Akzeptanz in der Bevölkerung finden wird. Die Anlagentechnik ist heute wirtschaftlich-technisch optimiert. Letztes Entwicklungsziel ist jedoch, die Rotoren für Schwachwindlagen brauchbar zu machen. Der Akzeptanz würde es weiter helfen, wenn die Rotoren in jenem Frequenzbereich senden würden, den nur Fledermäuse wahrnehmen können. Die Akzeptanz ließe sich durch breite Beteiligung von Investoren und Betroffenen und Beteiligung der Landwirte von vorn herein vereinbaren. „Herrenberg.up!“ würde sich dafür verwenden, den Bürgerwindpark unter den Bürgern von Rottweil und jenen der Nachbargemeinden spruchreif zu machen oder wo es schon Planungen gibt, die Akzeptanz unter der Bevölkerung zu verbessern. Helfen könnte, eine noch weiter als in Oberndorf/Epfendorf reichende Entwicklung, wenn die Kommunen ihre Bürger in das Projekt einbeziehen und ihnen eine wirtschaftliche Beteiligung anbieten würden.

Wie das Vorhaben in Oberndorf/Epfendorf zeigt, sind andere Kommunen schon dabei, die Klimaschutzziele auch in dieser Region zu fördern. Höchste Zeit für Herrenberg ein geradezu aus der Not der Zeit geborenes Vorhaben anzustoßen und auf die Kommunen mit Gemarkungsgrenzen an der A81 zuzugehen und ein innovatives Projekt größerer Tragweite zum eigenen Nutzen anzuschieben. Land und Bund kommen auch noch ins Boot. Das vereinfacht das Verfahren zwar nicht, hilft aber der Durchsetzung.

18. ZUSAMMENFASSUNG

Mit seiner daniederliegenden Altstadt steht Herrenberg nicht allein. Das Phänomen ist nicht neu. Inzwischen haben es bis auf drei Städte nahezu alle anderen im Lande geschafft, grundlegende Transformationsprozesse abzuschließen. Herrenberg gehört zu den drei Schlusslichtern der landesweiten Entwicklung. Es droht trotz seiner Lagevorteile den Anschluss zu verlieren, weil es alle notwendigen Prozesse glaubte aussitzen zu können. Mittelweile liegen die Kosten der Reanimation weit über den vermeintlichen Einsparungen.

Dabei ist die zeitliche Abfolge innerhalb der nachzuholenden Maßnahmen entscheidend. Erste Hilfe kommt von dem Verkehrskonzept, denn die Belebung insbesondere der Altstadt stellt klare Anforderungen an die Verkehrsplanung. Damit sich die Menschen wieder in ihre Stadt verlieben können, wie in Schwäbisch Gmünd, Nagold, Balingen, Villingen oder Tuttlingen geschehen, braucht es eines eng aufeinander abgestimmten 3-Säulen-Modells für

1. Verkehr
2. Handel&Gewerbe
3. Freizeit

als Grundlage eines integrierten Stadtentwicklungskonzeptes. Alle erfolgreichen Stadtentwicklungen im Land, und auf dieser Übersicht baut die Studie auf, zeigen klar und deutlich den Erfolg dieses Vorgehens.

Jüngste massive Bestrebungen, die Sache ohne Anstrengungen allein strategisch mit den Mitteln des Event- und Stadtmarketings in den Griff zu bekommen, sind nur dazu geeignet, den Blick auf die Aufgaben solider Stadtplanung zu verschleiern. Leider erwecken selbst öffentliche Förderprogramme den Eindruck, es ginge lediglich um Verweilqualität, die es nur einzurichten gelte. Ein grundlegendes Missverständnis. Denn Verweilqualität stellt sich ganz von selbst ein, wenn erst einmal alle Randbedingungen stimmen. Sie ist das Produkt aus den Mitteln seriöser Stadtplanung. Stadtmarketing kann Stadtplanung nicht ersetzen. Es ist entbehrlich, wenn die Stadtplanung ihre Aufgaben erfüllt.

Herrenberg, 02.03.22
Rainfried Rudolf